

# Inhaltsverzeichnis

<a href="#"><u>Einleitung des Herausgebers .....</u></a>	<a href="#"><u>9</u></a>
--	--------------------------

## *Anfänge und Aufstieg der Askanier*

LUTZ PARTENHEIMER

<a href="#"><u>Albrecht der Bär und seine Vorfahren/Ursprung und Aufstieg der Askanier .....</u></a>	<a href="#"><u>21</u></a>
--	---------------------------

PETER NEUMEISTER

<a href="#"><u>Die Frauen der brandenburgischen Askanier/Sophia, die Ehefrau Albrechts des Bären, eine Stauferin? .....</u></a>	<a href="#"><u>49</u></a>
---	---------------------------

HELMUT ASSING

<a href="#"><u>Der Weg der sächsischen und brandenburgischen Askanier zur Kurwürde .....</u></a>	<a href="#"><u>71</u></a>
--	---------------------------

WINFRIED KORF

<a href="#"><u>Die frühen Askanier am Harz und ihre Bauten .....</u></a>	<a href="#"><u>119</u></a>
--	----------------------------

## *Die Askanier in der Mark Brandenburg und im Fürstentum Anhalt*

LUTZ PARTENHEIMER

<a href="#"><u>Die Rolle von Krieg, Verrat und Diplomatie bei der Entstehung der Mark Brandenburg (928/29-1157) .....</u></a>	<a href="#"><u>165</u></a>
---	----------------------------

CLEMENS BERGSTEDT

<a href="#"><u>Die Mark Brandenburg unter den Askaniern (1170 bis 1319/20)/Grundzüge ihrer historisch-politischen Entwicklung .....</u></a>	<a href="#"><u>213</u></a>
---	----------------------------

JÖRG MEYN

<a href="#"><u>Genealogie, territoriale Entwicklung und Herrschaftsstruktur des Fürstentums Anhalt im Mittelalter – ein Überblick .....</u></a>	<a href="#"><u>259</u></a>
---	----------------------------

## *Die Askanier im Herzogtum Sachsen-Lauenburg*

JÖRG MEYN

<a href="#"><u>Zur Dynastie der Askanier: Die askanischen Herzöge von Sachsen-Lauenburg, vornehmlich im 14. Jahrhundert .....</u></a>	<a href="#"><u>289</u></a>
---	----------------------------

HANSJÖRG ZIMMERMANN	
<a href="#"><u>Die Verpfändungspolitik der askanischen Herzöge, dargestellt am Beispiel Mölln .....</u></a>	<a href="#"><u>321</u></a>
CHRISTIAN LOPAU	
<a href="#"><u>Auf den Spuren der Askanier im heutigen Kreis Herzogtum Lauenburg .....</u></a>	<a href="#"><u>333</u></a>
<i>Die Askanier als Dynastie, dargestellt an ausgewählten Beispielen</i>	
ANTJE SANDER	
<a href="#"><u>Die friesische Herrschaft Jever und die Askanier (1667-1793) .....</u></a>	<a href="#"><u>345</u></a>
KARL-HEINZ BÖRNER	
<a href="#"><u>Das Fürstentum Anhalt-Bernburg-Harzgerode .....</u></a>	<a href="#"><u>365</u></a>
MATHIAS TULLNER	
<a href="#"><u>Die Herzöge von Anhalt als Landesherren im 19. Jahrhundert und ihr Verhältnis zu Preußen .....</u></a>	<a href="#"><u>383</u></a>
Abbildungsverzeichnis .....	399
<a href="#"><u>Autorenverzeichnis .....</u></a>	<a href="#"><u>401</u></a>

## Einleitung des Herausgebers

Unter den führenden deutschen Herrscherfamilien werden die Askanier – wenn überhaupt – nur beiläufig erwähnt. Über die Habsburger, Hohenzollern, Welfen, Wettiner und Wittelsbacher, um nur diese zu nennen, liegen Monographien vor. Die Askanier haben sich dagegen (historiographisch betrachtet) zurück gehalten. Sie waren bis 1918 regierende Fürsten, sind aber nach ihrer Entmachtung kaum hervorgetreten. Jüngste Auftritte des letzten Vertreters der Linie im Mannesstamm, Prinz Eduard von Anhalt, in Veranstaltungen des Fernsehens und gelegentlichen Grußworten können an dieser grundsätzlichen Aussage so wenig ändern wie Berichte über Funde von Gebeinen von Angehörigen des Geschlechts aus dem Mittelalter bei archäologischen Ausgrabungen.<sup>1</sup> Eine Geschichte der Askanier gibt es bisher nicht.

Von 1227 bis 1689 regierten Vertreter des Herrschergeschlechts der Askanier das Herzogtum Sachsen-Lauenburg. Ihrem Wirken wurden zahlreiche Studien gewidmet, in jüngerer Zeit vor allem solche, die von der Lauenburgischen Akademie gefördert wurden.<sup>2</sup> Im Verlauf dieser Forschungen entstand die Idee, die Lauenburger Askanier nicht isoliert zu betrachten, sondern sie von ihren Wurzeln her, gemeinsam mit den verschiedenen Linien, in den Blick historischer Studien zu nehmen. Das bedeutete: Zunächst mussten die mittelalterlichen Ursprünge betrachtet werden, um von da aus eine Dynastiegeschichte zu entwickeln. Diesen Weg wollen die „Askanier-Studien“ der Lauenburgischen Akademie beschreiten. In zwei Tagungen galt es, Grundlagen zu erforschen und diese zu verbinden mit der Geschichte der Herzöge von Sachsen-Lauenburg. Die Ergebnisse dieser Tagungen, die 2004 und 2006 in Mölln stattfanden, werden mit diesem Band der Reihe „Kolloquium“ der Lauenburgischen Akademie vorgestellt. Sie sollen die Askanierforschung anregen und zugleich einen Grundstock dazu bilden.

Im Vordergrund stehen die Anfänge der Askanier in der Mark Brandenburg. Ihnen gehen Lutz Partenheimer, Peter Neumeister, Clemens Bergstedt und Helmut Assing nach. Partenheimer hat sich als Spezialist für die Geschichte Albrechts des Bären profiliert; seine 2003 veröffentlichte Biographie gilt als Standardwerk. Seinem 2007 erschienenen Werk „Die Entstehung der Mark Brandenburg“ kommt ähnliche Bedeutung zu.<sup>3</sup> In zwei Beiträgen widmet er

- 
- 1 Gemeint sind die Pressenachrichten über die Entdeckung des Grabes von Kurfürst Rudolf II. in der ehemaligen Klosterkirche der Franziskaner in Wittenberg. Die Kirche war Grablege der Wittenberger Askanier.
  - 2 Vor allem in der Schriftenreihe „Kolloquium“, z.B. Eckardt Opitz (Hrsg.): *Herrscherwechsel im Herzogtum Lauenburg* (= Kolloquium, Bd. 10). Mölln 1998.
  - 3 Lutz Partenheimer: *Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt*. Köln/Weimar/Wien 2003. Ders.: *Die Entstehung der Mark Brandenburg*. Klön/Weimar/Wien 2007. – Siehe auch Ders.: *Albrecht der Bär und die Askanier. Die Anfänge der Dynastie*, in: „Schauplatz vernünftiger Menschen“. Kultur und Geschichte in Anhalt/Dessau (= Katalog des Museums für Stadtgeschichte Dessau). Dessau 2006, S. 43-54.

sich auch in diesem Band den Anfängen: Er untersucht die Genesis der Mark Brandenburg und geht danach den Ursprüngen der Askanier nach. Peter Neumeister richtet in seinem Beitrag den Blick auf die im Mittelalter und der Frühen Neuzeit wichtige Frage nach der Heiratspolitik der frühen Askanier. Dabei geht es auch um die Position der Askanier, welche diese auf Reichsebene inne hatten oder beanspruchten. Helmut Assing, der mit seinen zahlreichen Aufsätzen die Grundlagen für die Askanier-Forschung gelegt hat,<sup>4</sup> und Clemens Bergstedt lieferten sich 2007 eine wissenschaftliche Kontroverse auf höchstem wissenschaftlichen Niveau. Ihre Aufsätze – parallel gelesen – vermögen diesen Disput wiederzugeben.

Winfried Korf unternimmt den Versuch, Albrecht den Bären als Bauherrn zu erfassen. Da es schriftliche Quellen über dessen Bautätigkeit nicht gibt, bleibt nur die Möglichkeit, sich über archäologische und kunstgeschichtliche Analysen mit dem Thema auseinander zu setzen. Diesen Weg ist Korf auf überzeugende Art gegangen. Seine Ergebnisse stellen eine wichtige Diskussionsgrundlage dar.<sup>5</sup>

Der zweite Teil des Bandes enthält Studien zur Geschichte der Askanier im Herzogtum Sachsen-Lauenburg. Jörg Meyn, der sich seit seiner Dissertation „Vom spätmittelalterlichen Gebietsherzogtum zum frühneuzeitlichen ‚Territorialstaat‘“<sup>6</sup> immer wieder mit den Fürsten aus dem askanischen Hause beschäftigt hat, liefert zunächst einen wichtigen Überblick über Strukturen des Fürstentums Anhalt im Mittelalter, um sich danach der Dynastie der Askanier im Herzogtum Sachsen-Lauenburg im 14. Jahrhundert zuzuwenden. Hansjörg Zimmermann nimmt die Verpfändung Möllns an Lübeck 1359 zum Anlass, sich grundsätzlich mit der Verpfändungspolitik der Lauenburgischen Askanier im Spätmittelalter und während der Frühen Neuzeit auseinander zu setzen. Christian Lopau kennt sich wie kaum ein anderer mit den Spuren aus, welche die Askanier im heutigen „Kreis Herzogtum Lauenburg“ hinterlassen haben. Seine Auflistung ist deshalb besonders wertvoll, weil sie deutlich macht, dass die Hinterlassenschaft einer Herrschaft, die über mehr als 450 Jahre reichte, erstaunlich bescheiden ausfallen kann.

In Sachsen-Wittenberg herrschten die Askanier von 1212 bis 1422 und versuchten während dieser Zeit, ihre Herrschaftsrechte auszubauen und Territorialpolitik zu betreiben. Lorenz Friedrich Beck hat die Geschichte dieses Zweigs der

---

4 Helmut Assing: Brandenburg, Anhalt und Thüringen im Mittelalter. Askanier und Ludowinger beim Aufbau fürstlicher Territorialherrschaften. Zum 65. Geburtstag des Autors hrsg. v. Tilo Köhn, Lutz Partenheimer u. Uwe Zietmann. Köln/Weimar/Wien 1997.

5 Siehe auch: Winfried Korf: Die Burgen in Aschersleben, in: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt, Bd. 13 (2004), S. 81-89.

6 Jörg Meyn: Vom spätmittelalterlichen Gebietsherzogtum zum frühneuzeitlichen „Territorialstaat“: Das askanische Herzogtum Sachsen 1180-1543. (= Schriftenreihe der Stiftung Herzogtum Lauenburg, Bd. 20). Hamburg 1995.

Askanier gründlich untersucht.<sup>7</sup> Peter Neumeister hat in einer Rezension dieses Buchs eine Sottise formuliert, die es verdient, zitiert zu werden: „Hat man Becks Arbeit studiert, könnte man fast zu dem Schluß kommen, daß das ‚größte‘ Verdienst der Wittenberger Askanier für die Ausprägung von Landesherrschaft in Norddeutschland ihr Aussterben im Jahre 1422 gewesen ist.“<sup>8</sup> Lorenz F. Beck hatte für die Askanier-Tagung in Mölln zunächst einen Vortrag zugesagt, den er aus Termingründen nicht halten konnte; leider ist aus dem Versprechen, den Vortragstext als Aufsatz für diesen Band zur Verfügung zu stellen, auch nichts geworden.

Auf einen weiteren für diesen Band vorgesehenen Aufsatz musste ebenfalls verzichtet werden. Michael Hecht hat 2004 in Mölln einen Vortrag „Die Erfindung der Askanier“ gehalten, in dem er sich mit der Erinnerungstiftung der Fürsten von Anhalt an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit auseinandersetzt. Da Michael Hecht sich entschlossen hat, seinen Beitrag bereits als Aufsatz in einer Zeitschrift erscheinen zu lassen,<sup>9</sup> wird er hier nicht erneut aufgenommen. Es wird aber auf diese Abhandlung hingewiesen, weil sie auf Phänomene aufmerksam macht, die für die Geschichte der Askanier als Dynastie bedeutsam sind. Der Verfasser vertritt die These, dass die „Dynastie der Askanier“ erst als Konstrukt im 16. Jahrhundert entstanden sei, um gleichberechtigt neben Kursachsen und Kurbrandenburg auftreten zu können. Die Ausführungen Michael Hechts stehen nicht im Einklang mit anderen Forschungsergebnissen, so mit jenen, die Werner Freitag veröffentlicht hat.<sup>10</sup>

Den dritten Teil des Bandes bilden drei Beiträge, die als Ansätze zu einer breiter gefächerten Askanier-Forschung gedacht waren und sind. Antje Sander hat sich intensiv mit der Herrschaft der Askanier in Jever während des 17. und 18. Jahrhunderts auseinandergesetzt.<sup>11</sup> Ihr Aufsatz fasst diese Forschungsergebnisse zusammen. Karl-Heinz Börner hat seiner Heimatstadt Harzgerode mehrere

---

7 Lorenz Friedrich Beck: Herrschaft und Territorium der Herzöge von Sachsen-Wittenberg (1212-1422) (= Bibliothek der Brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 6). Potsdam 2000.

8 Die Rezension in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, Bd. 72, 2000, S. 310-312, Zitat S. 311.

9 Michael Hecht: Die Erfindung der Askanier. Dynastische Erinnerungstiftung der Fürsten von Anhalt an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Zeitschrift für Historische Forschung, Bd. 33, 2006, S. 1-31.

10 Werner Freitag: Anhalt und die Askanier im Spätmittelalter. Familienbewusstsein, dynastische Vernunft und Herrschaftskonzeptionen, in: Jörg Rogge u. Uwe Schirmer (Hrsg.): Hochadlige Herrschaft im mitteldeutschen Raum (1200-1600). Formen - Legitimationen - Repräsentation (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, Bd. 23). Stuttgart 2003, S. 195-226. - Dazu siehe auch Werner Freitag: Regionalgeschichte, Landesgeschichte. Zu den Möglichkeiten sachsen-anhaltischer Landesgeschichtsforschung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, in: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt, Bd. 24, 2003/2004. Köln, Weimar, Wien 2003, S.73-82. - Ulla Jablonowski: Die Krise der Herrschaft Anhalt um 1500, in: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde, Bd. 13, 2004, S. 11-40.

11 Vgl. Antje Sander: Das Jeverland in Anhalt – Zerbster Zeit (1667-1793). Probleme und Chancen einer Beziehung auf Distanz, in: Werner Freitag u. Michael Hecht (Hrsg.): Die Fürsten von Anhalt. Herrschaftssymbolik, dynastische Vernunft und politische Konzepte im Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Halle 2003, S. 235-247.

Studien gewidmet.<sup>12</sup> Sein Aufsatz in diesem Band beschäftigt sich mit einem Kapitel der Teilungsgeschichte der Askanier in Sachsen-Anhalt, jenem der Nebenlinie Anhalt-Bernburg-Harzgerode. Mathias Tullner, Landeshistoriker an der Universität Magdeburg, hat die Aufgabe übernommen, der Geschichte jener Askanier nachzugehen, die als Landesherren in Anhalt bis 1918 regierten und in nicht immer konfliktfreier Beziehung zu Preußen standen.

Wie bereits gesagt, gibt es bisher keine Askanierforschung, die für sich in Anspruch nehmen könnte, alle Bereiche, in denen die Askanier als Herrscher aufgetreten sind, historisch zu erfassen. Eine solche in Angriff zu nehmen, ist aus geschichtswissenschaftlicher Sicht längst geboten. Die Veröffentlichung dieses Bandes verfolgt deshalb auch das Ziel, diesem Desiderat Nachdruck zu verleihen.

Die Teilnehmer beider Tagungen waren sich der Tatsache bewusst, dass angesichts der vielen Teilungen im Herrschaftsverband der Askanier und der daraus folgenden zahlreichen Nebenlinien und ihrer je eigenen Geschichte noch umfangreiche Forschung zu leisten sein wird. Die auf diesem Felde bestehenden Defizite auszugleichen, konnten die Bemühungen der Lauenburgischen Akademie nicht leisten. Hier sind die für die Landesgeschichtsforschung zuständigen Universitäten in Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Schleswig-Holstein in der Pflicht.

Ohne den Anspruch erheben zu wollen, einen Forschungsbericht vorzulegen, seien doch einige Informationen über Forschungen zur Geschichte der Askanier, soweit sie bisher in der Landesgeschichte ihren Niederschlag gefunden haben, mitgeteilt.

Die heutige Einteilung der deutschen Bundesländer ist nur in wenigen Fällen von historischer Tiefe geprägt. Sachsen-Anhalt hat besondere Probleme, wenn es darum geht, sich auf eine historische Grundlage zu berufen. Man muss bis ins Mittelalter zurückgehen, um eine Art von historischer Identität zu finden. „Seit dem 19. Jahrhundert häufen sich die Belege für die bedeutsame Rolle, die unser heutiges Landesterritorium auch im reichsgeschichtlichen Maßstab spielte, gekennzeichnet durch die Namen der mächtigen Fürstengeschlechter der Ottonen, der Wettiner und der Askanier“, stellte Cornelia Kessler 2003 im Vorwort zu einem Tagungsband fest, der „Die frühen Askanier“ zum Gegenstand hat und die Texte versammelt, die bei Veranstaltungen zu Jubiläen der Geschichte Anhalts 2000 und 2002 vorgetragen worden waren.<sup>13</sup> Das Buch enthält grundlegende Forschungsergebnisse zur Geschichte der frühen Askanier.

---

12 z.B. Karl-Heinz Börner: Harzgerode. Quedlinburg 1998.

13 Die frühen Askanier. Protokoll der Wissenschaftlichen Konferenzen zur politischen und territorialen Herrschaftsgeschichte sowie den sozialen und kulturhistorischen Aspekten der frühen Askanier-Zeit am 19./20. Mai 2000 in Aschersleben/Ballenstedt und am 25.5.2002 in Bernburg. Hrsg. v. Landesheimatbund Sachsen-Anhalt (= Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts, Heft 28). Halle 2003.

# Albrecht der Bär und seine Vorfahren

## Ursprung und Aufstieg der Askanier

von  
LUTZ PARTENHEIMER

Der 1170 gestorbene erste Markgraf von Brandenburg, Albrecht der Bär, entstammt dem Fürstenhaus der Askanier, zu dem auch die von 1295/96 bis 1689 existierende Linie der Herzöge von Sachsen-Lauenburg gehört. Weitere bekannte Mitglieder der Dynastie sind Kaiserin Katharina die Große von Rußland, eine geborene Prinzessin von Anhalt-Zerbst, und der „Alte Dessauer“, Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der als preußischer Feldmarschall unter dem Soldatenkönig und Friedrich dem Großen Berühmtheit erlangte.

### Ursprung und Namen des Hauses Askanien-Anhalt

Die Familie zählt zu den ältesten europäischen Hochadelsgeschlechtern, denn der früheste nachweisbare Angehörige erscheint zuerst 1036 in den schriftlichen Quellen.<sup>1</sup> So stehen die Askanier in einer Reihe mit den Welfen, Wettinern, Hohenzollern und Wittelsbachern. Zwar lassen sich die Welfen wesentlich weiter zurückverfolgen, nämlich bis ins 8. Jahrhundert. Allerdings starb das ältere Welfenhaus 1055 im Mannesstamm aus,<sup>2</sup> während die Askanier bis heute durchgängig existieren. Prinz Eduard von Anhalt, der Sohn des letzten Herzogs von Anhalt, ist der letzte männliche Angehörige einer vor fast 1000 Jahren erstmals erwähnten Dynastie und damit der letzte Askanier. Trotz der Bedeutung der Familie vor allem für die norddeutsche Geschichte gibt es über sie immer noch keine Gesamtdarstellung. Dies hängt sicher hauptsächlich mit ihrer Aufspaltung in mehrere Äste zusammen. Meist stand nur die Linie, die das gerade betrachtete askanische Fürstentum regierte, im Interesse der landesgeschichtlichen Forschung.

Das vielleicht aus Schwaben eingewanderte Adelshaus war möglicherweise zunächst im Raum Köthen begütert.<sup>3</sup> In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts

---

1 Aus Platzgründen werden hier nur die wörtlich zitierten Zeugnisse belegt. Die weiteren Quellenachweise finden sich bei Lutz PARTENHEIMER: Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt. Köln/Weimar/Wien, 2. Aufl. 2003. Das Buch bildet die Grundlage für diesen Beitrag. Hier verweise ich vor allem auf dort noch nicht angegebene Literatur.

2 Damals wurde das Geschlecht über verbliebene weibliche Familienmitglieder fortgesetzt, wie z. B. im 18. Jh. auch bei den Romanows und den Habsburgern.

3 Helmut ASSING: Die Anfänge askanischer Herrschaft im Raum Köthen. In: Helmut ASSING: Brandenburg, Anhalt und Thüringen im Mittelalter. Askanier und Ludowinger beim Aufbau

wurden Ballenstedt und Aschersleben am Ostharz Stammsitze der Dynastie. Albrechts des Bären Vater Otto ist der älteste Vertreter des Geschlechts, der sich urkundlich als „Graf von Ballenstedt“ nach dieser Burg nannte, und zwar zuerst 1106. Der Name „Askanier“ ist von Aschersleben<sup>4</sup> abgeleitet, wo die frühen Angehörigen der Familie im Auftrag des deutschen Königs als Grafen Gericht hielten. Der Titel „Graf von Aschersleben“ wird allerdings erst zu 1147 für Albrecht den Bären überliefert. Später fiel die Endung „-leben“ weg. Zuerst ist Albrechts Enkel Heinrich 1213 als *comes* (Graf - L. P.) *Ascharie* bezeugt. Im 14. und 15. Jahrhundert wandelte sich dann das „r“ zu „n“, und es entstanden die Formen „Aschania“ bzw. „Askania“.<sup>5</sup>

Diese wurden im 16. Jahrhundert von Gelehrten im Dienst der Fürsten von Anhalt benutzt, um die Abstammung ihrer Herren von Ascanius, dem Sohn des trojanischen Helden Aeneas, und sogar von Aschenas, dem Urenkel Noahs, herzuleiten. Wegen des Bären (*ursus*) im Wappen der Askanier führte man sie damals u. a. auch auf das eigentlich erst seit dem 12. Jahrhundert – also nach den Ballenstedtern – erscheinende römische Geschlecht der Ursini oder Orsini zurück. Zu jener Zeit bemühten sich viele Adelshäuser um die Konstruktion möglichst langer Stammbäume. Das geschah wie bei den anderen Dynastien im Falle der Askanier einerseits zur Hervorhebung der Altehrwürdigkeit des Geschlechts. Auf diese Weise sollte dessen schwindende Bedeutung infolge des Verlusts der Mark Brandenburg und des Kurfürstentums Sachsen-Wittenberg –

---

fürstlicher Territorialherrschaften. Zum 65. Geburtstag des Autors hg. von Tilo KÖHN/Lutz PARTENHEIMER/Uwe ZIETMANN. Köln/Weimar/Wien 1997, S. 177-188 (zuerst: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde (künftig: MVAL) 1/1992, S. 28-38); Helmut ASSING: Die askanischen Herrschaftsrechte auf dem Territorium des Herzogtums Anhalt in der Zeit Albrechts des Bären (1120-1170). In: Ebd., S. 189-209 (zuerst: MVAL 3/1994, S. 11-31), hier S. 195 f. mit Anm. 48; Helmut ASSING: Die Anfänge askanischer Herrschaft in den Gebieten östlich der Elbe: In: Friedrich BECK/Klaus NEITMANN (Hg.): Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Festschrift für Lieselott ENDERS zum 70. Geburtstag (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs 34). Weimar 1997, S. 21-35, hier S. 29 mit Anm. 71.

4 Zu den Ascherslebener Burgen Christian GIGGEL: Die Burgen in Aschersleben. Neue Denkanstöße zur Burgengeschichte. In: Aschersleben. Denkanstöße und Fragen (Beiträge zur Geschichte der Stadt Aschersleben). Hg. vom Askanischen Geschichtsverein im Kulturkreis „Adam Olearius“ Aschersleben. Aschersleben 1999, S. 88-93; Paul GRIMM: Zu den drei Burgen von Aschersleben. In: Ebd., S. 74-81; Winfried KORF: Bauwerke Albrechts des Bären im Umkreis des Harzes. In: Die frühen Askanier. Protokoll der Wissenschaftlichen Konferenzen zur politischen und territorialen Herrschaftsgeschichte sowie (zu) den sozialen und kulturhistorischen Aspekten der frühen Askanierzeit am 19./20. Mai 2000 in Aschersleben/Ballenstedt und am 25. Mai 2002 in Bernburg (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts 28). Hg. vom Landesheimatbund Sachsen-Anhalt. Halle 2003, S. 209-253, hier S. 230-233; Winfried KORF: Die Burgen in Aschersleben. In: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt (Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung) 13/2004, S. 81-89.

5 1213: *comes Ascharie* (Codex diplomaticus Anhaltinus (künftig: CDA). Hg. von Otto VON HEINEMANN, 6 Bde. Dessau 1867-1883 (Nachdruck (künftig: ND) Osnabrück 1986), hier Bd. 2, Dessau 1875, Nr. 9). Die ersten Belege für den Wandel von „r“ zu „n“: 1320: *comes Ascanie* (CDA 3 (Dessau 1877), Nr. 406, Abschrift); 1323: *graff zu Aschanie* (CDA 3, Nr. 444, Abschrift), *grave von Aschania* (CDA 5 (Dessau 1881), Nr. 451 a, Abschrift), *comes Asschanie* (CDA 3, Nr. 454, Original).



# Die Frauen der brandenburgischen Askanier

## Sophia, die Ehefrau Albrechts des Bären, eine Stauferin?

von  
PETER NEUMEISTER

### I. Vorbemerkungen

Die sogenannten technischen Wissenschaften oder Naturwissenschaften betrachten gern Phänomene der Natur, um Fortschritte bei der Entwicklung von Arzneimitteln oder beispielsweise wasserabweisenden Stoffen und Materialien zu erzielen. Daß die Genealogie, eine sogenannte Geisteswissenschaft – es gibt auch Historikerkollegen, die meinen, die Genealogie sei eine Pseudowissenschaft – sich ebenfalls an einem Gewächs der Natur orientiert, dem Baum nämlich, ist allseits bekannt. Genealogische Forschung, die sich heute gern mit dem Mantel der Prosopographie tarnt, abstrahiert von diesem Naturgewächs und kreiert einen Stammbaum, wenn es um verwandtschaftliche Beziehungen einer Familie, einer Sippe, eines Geschlechts, einer Dynastie oder eines Hauses geht.<sup>1</sup> Zwei Stammbäume der Zähringer und eine Verwandtschaftstafel aus dem Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie 1898 von O. Lorenz sollen hierfür als Beispiele genügen.<sup>2</sup> Sich aber einen Baum in der Natur wirklich einmal intensiver anzusehen, sollte für den schreibetischgewohnten Historiker durchaus nicht abwegig sein, wenn er über die methodischen Schwierigkeiten genealogischer Forschung nachdenkt. Ich präsentiere Ihnen ein stattliches Baumexemplar aus dem Neuen Garten zu Potsdam<sup>3</sup> und sinniere zu Beginn ein wenig über das Verhältnis von Natur und genealogischer Abstraktion. Der Befund in der Natur ersetzt natürlich keineswegs das Studium der schriftlichen und bildlichen Quellen am Schreibtisch. Bäume in der Natur sind jedoch dreidimensional, Stammbäume in der Fachliteratur allerdings nur zweidimensional.

- 
- 1 Karl Schmid, Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Dynastie beim mittelalterlichen Adel. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (zit. ZGORh), 105. Bd. (1957), S. 1–62. Wichtig für unsere Thematik auch die Habilschrift desselben Autors: Geblüt, Herrschaft, Geschlechterbewußtsein. Grundfragen zum Verständnis des Adels im Mittelalter. Aus dem Nachlaß hrsg. und eingeleitet von Dieter Mertens und Thomas Zotz, Sigmaringen 1998 (Vorträge und Forschungen, Bd. XLIV).
  - 2 Siehe die entsprechenden Abbildungen in: Die Zähringer. Eine Tradition und ihre Erforschung. Hrsg. von Karl Schmid, Sigmaringen 1986, Abb. 29 und 30 (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung I); Des weiteren die Abbildung in: Ottokar Lorenz, Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie, Berlin 1898, Figur IV (S. 94 Anm. 1).
  - 3 Foto des Autors. Abbildung 1.



*Abbildung 1*  
(Foto d. Verf.)

Das weitverzweigte Geäst eines Baumes weist auf einen wichtigen Sachverhalt genealogischer Forschung hin: Die oft weitläufige Verwandtschaft einer Familie. Aber auch was wir nicht sehen, ist wichtig: Das wohl beachtliche Wurzelwerk des Baumes, welches Stamm, Äste, Zweige und Blätter mit Nährstoffen versorgt. Übertragen auf die Genealogie können wir von der Familientradition und vielleicht von der Memoria einer Dynastie sprechen, um eines der modernen Schlagworte der Geschichtswissenschaft zu benutzen. Gleichwohl, die Ahnen oder die Vorfahren, also die Wurzeln, selbst großer und mächtiger Königsdynastien bleiben uns sehr oft verborgen, quasi unterhalb des Blickfeldes. Probleme bereitet bei der Zuweisung von Naturphänomenen die Einheirat von Frauen in Familien. Wenn wir beim Naturmodell Baum bleiben, könnten wir diesbezüglich mit dem Sachverhalt der Veredlung von Pflanzen/Bäumen ar-

# Der Weg der sächsischen und brandenburgischen Askanier zur Kurwürde

von  
HELMUT ASSING

Im Unterschied zu Frankreich und England sowie zu den meisten anderen europäischen Königreichen blieb im mittelalterlichen Deutschland das Wahlkönigtum erhalten<sup>1</sup>. Veränderungen betrafen aber die Wahlberechtigten. Genügte im werdenden deutschen Reich des 10. Jahrhunderts ursprünglich wahrscheinlich der Nachweis der ungeminderten freien Geburt, um an einer Königswahl teilnehmen zu können, so zeichnete sich bald eine tendenziell fortschreitende Einengung der Wählerschaft ab, bis schließlich Kaiser Karl IV. 1356 mit der Goldenen Bulle reichsgesetzlich sieben Fürsten<sup>2</sup> als Königswähler bestimmte: die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, den König von Böhmen, den Herzog von Sachsen-Wittenberg, den Pfalzgrafen bei Rhein und den Markgrafen von Brandenburg. Daran änderte sich in mittelalterlicher Zeit dann nichts mehr<sup>3</sup>.

Über die Ursachen oder Beweggründe dieses Ausleseprozesses – sowohl zahlenmäßig als auch amtsbezogen betrachtet – gibt es keine Quellen mit direkt verwertbaren Aussagen. Das gleiche gilt fast ausnahmslos auch für die Erkenntnis möglicher Etappen bis hin zu der Frage, wann vor der Goldenen Bulle es feststand, dass allein sieben Wähler, die sog. Kurfürsten, über die Erhebung eines neuen Königs zu entscheiden hatten. So war es kein Wunder, dass diese Probleme, die A. Wolf, einer der verdienstvollsten Kenner der Materie, das „Fundamentalrätsel der deutschen Verfassungsgeschichte“ bezeichnete<sup>4</sup>, immer wieder kontrovers diskutiert wurden<sup>5</sup>. Eine Lösung fehlt bis heute. Deshalb ist

- 
- 1 De facto war der Gewählte deutscher König mit dem Anspruch auf die römische Kaiserkrone. Im offiziellen Sprachgebrauch ist deshalb seit dem 11. Jahrhundert schon bei der Königswahl und –krönung vom römischen König die Rede. Zur besseren Verständlichkeit wird hier der Ausdruck „römisch-deutscher König“ verwendet.
  - 2 Den Begriff „Fürsten“ verwenden wir synonym für die Angehörigen des deutschen Hochadels, der im 12./13. Jahrhundert durch den Aufbau relativ unabhängiger Territorialstaaten innerhalb des deutschen Reiches sich mehr und mehr vom übrigen Adel abhob. Die Zuordnung des einen oder anderen Adelsgeschlechts bleibt durch diese Bestimmung zwar unsicher, doch dürfte für die im folgenden erwähnten Adelsgeschlechter der in diesem Sinne bestimmte Fürstenrang eindeutig sein.
  - 3 Die erste diesbezügliche Korrektur der Goldenen Bulle gehört ins 17. Jahrhundert, das nicht mehr zum Mittelalter gezählt wird.
  - 4 Wolf, Kurfürstenkolleg, S. 99. Er hat sich in den letzten Jahren am intensivsten in zahlreichen Arbeiten mit der Thematik befasst.
  - 5 Ein Überblick über die wichtigsten Auffassungen findet sich z.B. bei Wolf, Kurfürstenkolleg, S. 197-216, Erkens, Kurfürsten und Königswahl, S. 5-14, sowie Ertl, Alte Thesen und neue Theorien, in: ZHF 30/2003, S. 619 – 642. Die beiden ersteren vertreten unterschiedliche Versionen:

es legitim und obendrein erforderlich, hier nicht nur das Wahlrecht der askanischen Linien, die den Aufstieg in den Kurfürstenrang schafften, zu betrachten, sondern auch Gedanken zu den genannten Kernfragen beizutragen. Methodisch stehen dabei die Quellen eindeutig im Vordergrund unter Zurückstellung polemischer Auseinandersetzungen.

Die folgende Untersuchung umfasst den genau hundertjährigen Zeitraum zwischen 1198 und 1298. Dabei charakterisiert das Jahr 1198 den spätesten Zeitpunkt, zu dem Veränderungen in der Wählerschaft anscheinend nun auch den Hochadel erfassten, da erste Quellenzeugnisse vorliegen, die die Interpretation erlauben, dass dem Wahlrecht einiger Fürsten ein bedeutenderes Gewicht zugemessen wird als dem der übrigen Fürsten. Hundert Jahre später dürfte der Differenzierungsprozess dann insofern abgeschlossen gewesen sein, als am 27.07.1298 erstmals zur die Hauptrepräsentanten der Fürstentümer, die 1356 in der Goldenen Bulle genannt werden, den römisch-deutschen König wählten. Proteste ausgeschlossener Seitenverwandter dieser Wähler gab es, und jene griffen auch in die nachfolgenden Wahlen 1308, 1314, 1346 und 1349 ein, doch letztlich blieb es 1356 bei der Praxis des 27.07.1298, so dass es berechtigt ist, mit diesem Jahr die Untersuchung zu beenden.

Zu den als Königswähler verbleibenden Fürstengeschlechtern zählten die Askanier, von denen sogar zwei Linien in den Kurfürstenrang aufstiegen. Sie hatten nach einigen Rückschlägen in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts wieder Anschluss an die führenden hochadligen Kräfte gefunden, was sie vor allem Albrecht dem Bären (um 1100-1170) zu verdanken hatten<sup>6</sup>, dessen Hauptleistung ohne Zweifel die Begründung eines neuen Fürstentums, der Mark Brandenburg, im Jahre 1157 war. Die Teilung der askanischen Herrschaftsgebiete nach Albrechts Tod verhinderte dann aber bis um 1200 einen weiteren effektiven Machtzuwachs des Geschlechts. Keiner der Söhne erreichte das reichspolitische Gewicht des Vaters – und dies trotz einiger territorialpolitischer Erfolge seiner Nachfahren in der Mark Brandenburg, Ottos I. (1170-1184) und Ottos II. (1184-1205), und trotz einer wichtigen Rangerhöhung seines jüngsten Sohnes, des Grafen Bernhard von Aschersleben und Anhalt, den Kaiser Friedrich Barbarossa 1180 zum Herzog von Sachsen erhob, nachdem er den Welfen Heinrich den Löwen abgesetzt hatte. Beide Linien repräsentierten um 1200 keine starken Fürstentümer, auch wenn Bernhard von dem hohen Ruf des Herzogtums Sachsen unter Heinrich dem Löwen noch zehren konnte. Eine dritte askanische Li-

---

Wolf ist Begründer der erbrechtlichen Theorie, Erkens neigt der Erzämtertheorie zu. Ertl beschränkt sich, verbunden mit einigen Kommentaren, auf die Wiedergabe des jetzigen Forschungsstandes. Im Rahmen dieses Beitrages ist es nur möglich, kurz und partiell darauf einzugehen. – Ein Bezug auf eine eigene Arbeit von 2002 (Assing, Aufstieg der Markgrafen von Brandenburg), der Ertl, Alte Thesen und neue Theorien, S. 630, in seinem Forschungsbericht „neuartige Überlegungen“ bescheinigt, unterbleibt dagegen, einmal aus Platzgründen wegen zahlreicher kleinerer Korrekturen und Modifikationen, zum anderen, weil eine größere Auseinandersetzung mit allen wichtigen Schriften aus den letzten Jahrzehnten – unter Einschluss der eigenen bisher veröffentlichten Hauptgedanken – geplant ist.

<sup>6</sup> Dazu grundsätzlich und umfassend: Partenheimer, Albrecht der Bär.

# Die frühen Askanier am Harz und ihre Bauten

von  
WINFRIED KORF

Im Gegensatz zu den meisten seiner Standesgenossen unter den Reichsfürsten Nord- und Mitteldeutschlands im 12. Jahrhundert bleibt die Rolle Albrechts des Bären als Bauherr, Auftraggeber und Städtegründer unscharf und großenteils unbelegt.

Wenn von den nachfolgend dargestellten Bauwerken weder Daten noch zeitgenössische Angaben zur Baugeschichte überliefert sind, Albrecht der Bär während der Bauzeiten und auch späterhin in keinem dieser Bauwerke jemals urkundlich nachgewiesen ist und er in der Chronistik auch niemals mit ihnen in Verbindung gebracht wird, so soll hier doch versucht werden, die Entstehung dieser Bauten aus der geschichtlichen Rahmenhandlung, Albrecht den Bären als Bauherrn aus den Umständen seines bewegten und zumeist wohlbelegten politischen Lebens und aus stilkritischen Untersuchungen zu ermitteln.

Wenn am Ende auch mangels weitreichender baugeschichtlicher Forschungen ein offenes Ergebnis präsentiert werden muss, so sollen mit den nachfolgenden Ausführungen derartige Forschungen angeregt werden.

## Stift und Kloster Ballenstedt

Ballenstedt gilt als der Stammsitz jener Dynastensippe, die unter der späteren Bezeichnung „Askanier“ ihren Platz im Macht- und Ländergefüge Nord- und Mitteldeutschlands einnehmen und großenteils wieder verlieren wird. Der Sachsenspiegel gibt jedoch Schwaben als Herkunftsland der späteren Ballenstedter Grafen an. Immerhin ist deren erstbezeugter, Esiko, mit Mathilde von Schwaben, einer Schwester oder Halbschwester der Kaiserin Gisela vermählt und damit im nahen Umkreis Kaiser Konrads II. und der Salierdynastie gewesen. So erscheint denn Esiko erstmals in einer zu Tilleda 1036 ausgestellten Urkunde Konrads II., in welcher er zu Cölbigk an der unteren Bode „in der Grafenschaft Esikos“ (in comitatu Esiconis comitis) einen Markt begründet.<sup>1</sup>

Bei der Nikolaikapelle „in seiner Ballenstedter Burg“ (in arce sua Balnstedensi) gründet Graf Esiko ein Augustiner-Chorherrenstift zu Ehren der Märtyrer Pancratius und Abundus. So jedenfalls berichtet es der letzte Ballenstedter Prior

---

1 CDAI/Nr. 111.

Heinrich Basse 1519.<sup>2</sup> Darauf deutet auch der stark bestoßene Esiko-Stein hin, der beim Neubau des Kirchflügels 1748 an den südwestlichen Ansatz der Hauptapsis eingefügt worden ist: HESICO COMITE C(ONDITUM). Erstmalig bezeugt wird das Stift in einer undatierten Schenkungsurkunde König Heinrichs III. anlässlich seiner Weihe durch Erzbischof Adalbert von Bremen. Durch die Eckdaten der Investitur Adalberts von Goseck zum Erzbischof von Bremen im Juli 1045 und der Kaiserkrönung Heinrichs III. zu Weihnachten 1046 ist die Zeitspanne der Einweihung umrissen.<sup>3</sup> Nur: diese Urkunde ist 1053 gefälscht worden!



*Abbildung 1: Schloss Ballenstedt, Ansicht vom Gustav-Adolf-Stein im Park über den Schlossteich hinweg (W).  
(Privatarchiv d. Verf.)*

---

2 H. Basse: Panegiricus ... 1519.

3 CDA I/Nr. 120.

# Die Rolle von Krieg, Verrat und Diplomatie bei der Entstehung der Mark Brandenburg (928/29-1157)

von  
LUTZ PARTENHEIMER

Unmittelbarer Anlaß für die „Gründung“ der im 18. Jahrhundert zum Kernland des Königreiches Preußen werdenden Mark Brandenburg war eine lange und blutige Belagerung. Am 11. Juni 1157 kapitulierte die Brandenburg, der alte Fürstensitz der Heveller<sup>1</sup>, vor Albrecht dem Bären.<sup>2</sup> Der Markgraf der Nord-

---

1 So bezeichnen die sächsischen (zum damaligen Sachsen s. S. 168) Quellen des 10. bis 12. Jh. die wohl seit dem frühen 8. Jh. an der Havel siedelnden Slawen, deren Zentrum die Brandenburg an der Stelle des heutigen Brandenburger Domes wurde. Die Angehörigen des Stammes nannten sich Stodoranen. Zum Thema dieses Aufsatzes jetzt auch Lutz PARTENHEIMER: Die Entstehung der Mark Brandenburg. Mit einem lateinisch-deutschen Quellenanhang. Köln/Weimar/Wien 2007.

2 Das ist Adalbert (um 1100-1170), der seinem Vater Otto 1123 als Graf von Ballenstedt (am Harz) folgte. Den Beinamen überliefert schon der zeitgenössische Chronist Helmold von Bosau, während die Historiker für den Namen seit dem 19. Jh. die Kurzform verwenden. Adalbert wurde der erste Markgraf von Brandenburg. Über ihn (in chronologischer Auswahl) Otto VON HEINEMANN: Albrecht der Bär. Eine quellenmäßige Darstellung seines Lebens. Darmstadt 1864 (Nachdruck (künftig: ND) Bernburg 2001); Eberhard BOHM: Albrecht der Bär, Wibald von Stablo und die Anfänge der Mark Brandenburg. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands (künftig: JGMOD) 33/1984, S. 62-91; Rainer Maria HERKENRATH: Wibald von Stablo, Albrecht der Bär und die Mark Brandenburg. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (künftig: MIÖG) 98/1990, S. 103-117; Helmut ASSING: Die askanischen Herrschaftsrechte auf dem Territorium des Herzogtums Anhalt in der Zeit Albrechts des Bären (1120-1170). In: Helmut ASSING: Brandenburg, Anhalt und Thüringen im Mittelalter. Askanier und Ludowinger beim Aufbau fürstlicher Territorialherrschaften. Zum 65. Geburtstag des Autors hg. von Tilo KÖHN/Lutz PARTENHEIMER/Uwe ZIETMANN. Köln/Weimar/Wien 1997, S. 189-209 (zuerst: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde (künftig: MVAL) 3/1994, S. 11-31); Helmut ASSING: Albrecht der Bär. Markgraf von Brandenburg (1150/57-1170). In: Eberhard HOLTZ/Wolfgang HUSCHNER (Hg.): Deutsche Fürsten des Mittelalters. Fünfundzwanzig Lebensbilder. Leipzig 1995, S. 221-233; Lutz PARTENHEIMER: Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt. Köln/Weimar/Wien 2001 (2. Aufl. Köln/Weimar/Wien 2003); Lutz PARTENHEIMER: Die Kriege Albrechts des Bären. In: Die frühen Askanier. Protokoll der Wissenschaftlichen Konferenzen zur politischen und territorialen Herrschaftsgeschichte sowie (zu) den sozialen und kulturhistorischen Aspekten der frühen Askanierzeit am 19./20. Mai 2000 in Aschersleben/Ballenstedt und am 25. Mai 2002 in Bernburg (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts 28). Halle 2003, S. 35-71; Lutz PARTENHEIMER: Albrecht der Bär und die Askanier. Die Anfänge der Dynastie. In: „Schauplatz vernünftiger Menschen“. Kultur und Geschichte in Anhalt-Dessau. Katalog zur Dauer Ausstellung des Museums für Stadtgeschichte Dessau. Hg. von der Stadt Dessau, Amt für Kul-

mark<sup>3</sup> aus dem Geschlecht der am Ostharz begüterten Askanier<sup>4</sup> rückte in die Feste ein und ließ auf ihr sein Banner aufpflanzen.<sup>5</sup> Knapp vier Monate später begann er nach der Überlieferung, den höchsten damals von ihm geführten Titel auf die Stodoranenresidenz zu beziehen. Am 3. Oktober 1157 nannte sich Albrecht der Bär erstmals selbst urkundlich „Markgraf in Brandenburg“.<sup>6</sup> Deshalb gilt der 11. Juni 1157 als „Geburtstag“ der Mark Brandenburg, der 2007 zum 850. Male wiederkehrt. Manche dürften es schon immer gewußt haben: Bereits der Vorgängerstaat Preußens entstand also durch „Eisen und Blut“, mit denen nach dem Fürsten Otto von Bismarck „die großen Fragen der Zeit entschieden“ werden. So bemühte sich denn auch die brandenburgische Landesregierung lange, aber natürlich vergeblich, das 850. Jubiläum der Mark Brandenburg zu ignorieren. Schließlich erklärte Clemens Appel, der Leiter der Brandenburgischen Staatskanzlei, am 09.08.2006 im Fernsehen<sup>7</sup>, daß es doch nicht so unproblematisch sei, die Eroberung einer Burg als Ausgangspunkt für die Gründung eines Landes zu feiern.

Gemach, gemacht! So einfach ist der Fall bei weitem nicht!

Erstens hat die Herausbildung der Mark Brandenburg eine noch wesentlich stärker mit kriegerischen Ereignissen verknüpfte Vorgeschichte im 10. Jahrhundert. Zweitens übernahm Albrecht der Bär die Brandenburg bereits 1150, und zwar anscheinend ohne Blutvergießen.<sup>8</sup> Auf den Anfall des Hevellergebietes

---

tur, Tourismus und Sport. Dessau 2006, S. 43-54; Lutz PARTENHEIMER: Albrecht der Bär und seine Vorfahren. Ursprung und Aufstieg der Askanier. In diesem Band, S. 21-48.

- 3 Grafen waren seit dem 6. Jh. regionale Vertreter des Königs im Frankenreich. Markgrafen amtierten seit Karl dem Großen für umfangreichere Bezirke in Grenzgebieten und hatten Sondervollmachten, um Aufständen und Angriffen von außen zu begegnen. – Zum Umfang der Nordmark s. Anm. 86 und Johannes SCHULTZE: Nordmark und Altmark. In: JGMOD 6/1957, S. 77-106; Hans-Otto GAETHKE: Herzog Heinrich der Löwe und die Slawen nordöstlich der unteren Elbe (Kieler Werkstücke, Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte 24). Frankfurt am Main u. a. 1999, S. 119-121.
- 4 Der Name ist wahrscheinlich von der Burg Askaria oder Askanien bei Aschersleben abgeleitet. S. dazu Helmut ASSING: Die frühen Askanier und ihre Frauen. Bernburg 2002, S. 5 f.
- 5 S. S. 206f. Dazu jetzt auch Joachim MÜLLER/Lutz PARTENHEIMER: Der 11. Juni 1157 und seine Bedeutung für Stadt und Land Brandenburg. Versuch einer Würdigung zum 850. „Geburtsjahr“ der Mark Brandenburg aus archäologischer und historischer Sicht. In: JGMOD 54/2008, S. 71-96.
- 6 Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause. Bearb. von Hermann KRABBO/Georg WINTER, 12 Lieferungen (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg). Leipzig/München/Berlin 1910-1955, hier 1. Lieferung, Leipzig 1910 (künftig: KW), Nr. 275; Codex diplomaticus Anhaltinus. Hg. von Otto VON HEINEMANN, 6 Bde. Dessau 1867-1883 (ND Osnabrück 1986), hier Bd. 1, Dessau 1867-1873 (künftig: CDA 1), Nr. 436: ... *ego Adelbertus Dei gratia marchio in Brandenborch* ...
- 7 In der Sendung „Brandenburg aktuell“ des Fernsehens des Rundfunks Berlin-Brandenburg (RBB) zwischen 19.30 und 20.00 Uhr. Am 07.10.2006 meldete ddp-lbg dann: „Die Landesregierung will sich «aktiv» an den Feierlichkeiten «850 Jahre Mark Brandenburg» im kommenden Jahr in Brandenburg/Havel beteiligen. Wie Staatskanzleichef Clemens Appel (SPD) auf eine parlamentarische Anfrage mitteilte, wird das Land im Herbst 2007 eine Festveranstaltung ausrichten.“
- 8 S. S. 203-205.



# Die Mark Brandenburg unter den Askaniern (1170 bis 1319/20)

## Grundzüge ihrer historisch-politischen Entwicklung

von  
CLEMENS BERGSTEDT

Von den fünf askanischen Linien – Brandenburg, Weimar-Orlamünde, Sachsen-Wittenberg, Anhalt und Sachsen-Lauenburg – war die Brandenburger ohne Frage die erfolgreichste und bedeutendste.<sup>1</sup> Unter Regentschaft der Askanier stieg die Mark Brandenburg als eines der jüngsten Reichsfürstentümer nicht nur zur dominierenden Macht im Nordosten des mittelalterlichen deutschen Königreiches auf, sondern diese Linie erlangte auch die Kurstimme und führte damit die Inhaber der Brandenburger Markgrafenwürde in den exklusiven Kreis der Königswähler.<sup>2</sup> Damit wurde der Grund gelegt für eine Entwicklung, die mit Brandenburg als Kerngebiet unter der Dynastie der Hohenzollern 1701 zum Königreich Preußen und schließlich zum Kaiserreich (1871-1918) führte. Im Laufe der Geschichte wechselten zwar die Titulierungen und die räumliche Ausdehnung, aber der Name Brandenburg blieb als Bezeichnung einer räumlich-administrativen Einheit erhalten, abgesehen von seiner politisch gewollten Tilgung in der DDR. Die Mark Brandenburg existierte bis 1815, danach folgte bis 1947 die preußische Provinz Brandenburg; das Land Brandenburg bestand zunächst von 1947 bis 1952, 1990 wurde es wiedergegründet.<sup>3</sup>

Mit der endgültigen Rückeroberung der Burg Brandenburg am 11. Juni 1157 durch Albrecht den Bären und seine Bundesgenossen beginnt die Geschichte der Mark Brandenburg i. e. S., wenngleich ihre Vorgeschichte über die Nordmark und die Mark Geros bis ins 10. Jahrhundert zurückreicht.<sup>4</sup> Albrecht der Bär bezeichnete sich fortan in eigenen Urkunden als „Markgraf von Brandenburg“, die reichsrechtliche Anerkennung des neuen Titels zog sich jedoch bis 1172 hin.<sup>5</sup> Mit dem Titel allein war es nicht getan. Die Markgrafschaft wurde

- 
- 1 Bei diesem Beitrag handelt es sich um den stark erweiterten und mit Literaturangaben versehenen Vortrag, den der Verf. am 4. Mai 2007 auf dem 3. Askanier-Kolloquium in Mölln hielt.
  - 2 Helmut Assing: Der Aufstieg der askanischen Markgrafen von Brandenburg in den Kurfürstenrang, in: Königliche Tochterstämme, Königswähler und Kurfürsten, hg. v. Arnim Wolf, Frankfurt a. M. 2002, S. 317-358.
  - 3 Rosemarie Baudisch: Geographische und historisch-politische Gliederung Brandenburgs, in: Brandenburgische Geschichte, hg. v. Ingo Materna u. Wolfgang Ribbe, Berlin 1995, S. 32-44.
  - 4 Lutz Partenheimer: Die Entstehung der Mark Brandenburg. Mit einem lateinisch-deutschen Quellenanhang, Köln-Weimar-Wien 2007.
  - 5 Helmut Assing: Albrecht der Bär als *marchio de Brandenburg* und *marchio Brandenburgensis*. Werdegang und Hintergründe einer Titeländerung, in: Helmut Assing, Brandenburg, Anhalt und Thüringen im Mittelalter. Askanier und Ludowinger beim Aufbau fürstlicher Territorial-

erst nach dem Tod Albrechts des Bären im Jahre 1170 und mit dem Inkrafttreten der von ihm festgelegten Teilung der askanischen Gesamtbesitzungen unter seinen Söhnen zu einem eigenständigen Herrschaftsbereich. Albrechts ältester Sohn Otto, der seit 1144 an der Verwaltung der askanischen Gebiete beteiligt war<sup>6</sup>, erhielt die Markgrafschaft. Deren Vorrangstellung ist anhand dieser Erbregelung abzulesen.<sup>7</sup> Bis 1320 herrschten die Askanier in der Mark Brandenburg, und innerhalb von 150 Jahren war es ihnen gelungen, eine Vormachtstellung im Nordosten des mittelalterlichen deutschen Königreiches zu erringen.

Über die Entwicklung der Mark Brandenburg unter den Askaniern liegen grundlegende Arbeiten vor.<sup>8</sup> Hinzu kommen eine Vielzahl an Einzel- und Spezialstudien, die das Gesamtbild erweitern, in Teilen auch korrigieren oder zumindest bisherige Ansichten in Frage stellen.<sup>9</sup> An dieser Stelle darf jedoch keine

---

herrschaften. Zum 65. Geburtstag des Autors hg. v. Tilo Köhn, Lutz Partenheimer, Uwe Zietmann, Köln-Weimar-Wien 1997, S. 133-176. Lutz Partenheimer: Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt, Köln-Weimar-Wien 2003, S. 132-135 u. S. 138. Odilo Engels: Die Staufer (Urban-Taschenbücher, Bd. 154), Stuttgart-Berlin-Köln 1998, S. 125. Partenheimer, Die Entstehung der Mark Brandenburg (wie Anm. 4), S. 79.

- 6 Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause, bearb. v. Hermann Krabbo und Georg Winter (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg), Leipzig-München-Berlin 1910-1955, Nr. 125. Richard Gaettens: Otto I., nicht Albrecht der Bär, 1157-1170 Markgraf von Brandenburg, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 10 (1953/54), S. 71-95. Assing, Albrecht der Bär als *marchio de Brandenburg* und *marchio Brandenburgensis* (wie Anm. 5), S. 137.
- 7 Clemens Bergstedt: Grundzüge der frühen historisch-politischen Entwicklung der Markgrafschaft Brandenburg (1170-1220), in: Weltbilder des mittelalterlichen Menschen, hg. v. Heinz-Dieter Heimann, Martin Langner, Mario Müller u. Birgit Zacke (Studium litterarum. Studien und Texte zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 12), Berlin 2007, S. 171.
- 8 Willy Hoppe: Geschichte der Mark Brandenburg in ihren Grundzügen (bis zur Bildung der Provinz Brandenburg), in: Märkisches Heimatbuch 1935, S. 229-307. Johannes Schultze: Die Mark Brandenburg. Band 1: Entstehung und Entwicklung unter den askanischen Markgrafen (bis 1319), Berlin 1961. Brandenburgische Geschichte (wie Anm. 3). Kürzere Überblicksdarstellungen finden sich u. a. in: Otto Hintze: Die Hohenzollern und ihr Werk. Fünfhundert Jahre vaterländische Geschichte, Berlin 1916, S. 31-45. Eberhard Schmidt: Die Mark Brandenburg unter den Askaniern (1134-1320) (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 71), Köln-Wien 1973, S. 24-55. Gerd Heinrich: Geschichtliche Einführung, in: Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Bd. 10: Berlin und Brandenburg, hg. v. Gerd Heinrich (Kröners Taschenausgabe, Bd. 311), Stuttgart 1985, S. XV-XCVI. Stephan Warnatsch: Geschichte der Mark Brandenburg bis zur Reformation, in: Zisterzienserklöster in Brandenburg. Ein kulturhistorisch-touristischer Führer, Berlin 2005, S. 45-49. Frank Göse: Brandenburg: Geschichtlicher Überblick, in: Land Brandenburg, Heidelberg 2007, S. 7-42.
- 9 Als Beispiel sei auf die Diskussion über die Gründung der Bistümer Brandenburg und Havelberg hingewiesen. Zum Bistum Brandenburg vgl. Helmut Assing: Wurde das Bistum Brandenburg wirklich 948 gegründet?, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 49 (1998), S. 7-18. Dietrich Kurze: Otto I. und die Gründung des Bistums Brandenburg: 948, 949 oder 965?, in: ebd. 50 (1999), S. 12-30. Helmut Assing: Das Bistum Brandenburg wurde wahrscheinlich doch erst 965 gegründet, in: ebd. 51 (2000), S. 7-29. Thomas Ludwig: Die Gründungsurkunde für das Bistum Brandenburg. Zur Methodik der Urkundenkritik, in: ebd. 53 (2002), S. 9-28. Helmut Assing: Zum Streit um die Gründungsurkunde des Bistums Brandenburg, in: Jahresbericht des Historischen Vereins Brandenburg (Havel) 12 (2003), S. 17-29. Peter Neumeister:

# Genealogie, territoriale Entwicklung und Herrschaftsstruktur des Fürstentums Anhalt im Mittelalter – ein Überblick

von  
JÖRG MEYN

## 1 Aschersleben und Anhalt – eine auch verfassungsgeschichtliche Annäherung an das Thema

Am Anfang war eine Teilung: Wie die durch die Teilung von 1295/6 geschaffenen askanischen Herzogtümer Sachsen-Lauenburg und Sachsen-Wittenberg verdankt schon das Fürstentum Anhalt seine Entstehung einer Teilung von Herrschaftsrechten. Ob Söhne, Enkel, Urenkel oder spätere direkte Nachkommen Albrechts des Bären – geteilt wurde eigentlich immer. Auch und gerade die Geschichte des Fürstentums Anhalt<sup>1</sup> ist eine Geschichte solcher Teilungen. Dass als Folge solcher Teilungen nicht selten askanische Herrschaftsrechte, Territorialkomplexe dauerhaft verloren gingen oder Erbansprüche nicht anerkannt wurden bzw. durchgesetzt werden konnten, mussten auch die Fürsten von Anhalt erfahren. Überlebt haben die bis 1918 in Anhalt regierenden Askanier alle anderen askanischen Linien, die bereits 1320 ausgestorbenen Brandenburger Askanier ebenso wie die 1422 ausgestorbenen Askanier zu Sachsen-Wittenberg oder die 1689 erloschene Linie zu Sachsen-Lauenburg – beerben allerdings konnten sie keine dieser Linien, allen z.T. bis 1918 im Titel dokumentierten Erbansprüchen zum Trotz.

Am Anfang also war eine Teilung – und 1212 kann als das Geburtsdatum des Fürstentums Anhalt gelten, Heinrich I., Sohn Bernhards I. und Enkel Albrechts des Bären, als erster Herrscher dieses Fürstentumes.

---

1 Grundlegend noch immer Hermann Wäschke: Anhaltische Geschichte, Bd. 1: Geschichte Anhalts von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters, Köthen 1912; ferner Werner Freitag und Michael Hecht (Hg.): Die Fürsten von Anhalt. Herrschaftssymbolik, dynastische Vernunft und politische Konzepte in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Halle (Saale) 2003; Werner Freitag: Anhalt und die Askanier im Spätmittelalter. Familienbewußtsein, dynastische Vernunft und Herrschaftskonzeptionen, in: Jörg Rogge und Uwe Schirmer (Hg.): Hochadelige Herrschaft im mitteldeutschen Raum (1200 bis 1600). Formen – Legitimation – Repräsentation, Leipzig 2003 (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte Band 23), S. 195-226; Werner Freitag: Kleine Reichsfürsten im 15. Jahrhundert – das Beispiel Anhalt, in: Sachsen und Anhalt 23 (2001), S. 141 – 160; Die frühen Askanier. Protokoll der Wissenschaftlichen Konferenzen zur politischen und territorialen Herrschaftsgeschichte sowie den sozialen und kulturhistorischen Aspekten der frühen Askanier-Zeit, Halle 2003 (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts, Heft 28).

Dem jüngeren Bruder Heinrichs, Albrecht, blieb aus dem Erbe seines Vaters 1212 neben einigen Allodialkomplexen vornehmlich um Wittenberg das Herzogtum Sachsen, wir können fast sagen: nur das Herzogtum Sachsen, denn dieses beinhaltete 1212, abgesehen vom Land Hadeln an der Elbmündung, das Bernhard I. erst unmittelbar vor seinem Tod erlangt haben dürfte, lediglich Ansprüche, keine tatsächliche Herrschaftsgewalt. Erst der 1212 noch keinesfalls abzusehende Erfolg Albrechts I. in der Schlacht bei Bornhöved 1227 sollte diesem Herzogtum dauerhaften territorialen Gehalt in und über Nordelbien verleihen.<sup>2</sup>

Erstmals am 4. November 1213 ließ Heinrich als von *Gottes Gnaden Graf von Aschersleben* eine Urkunde ausstellen.<sup>3</sup> Ausstellungsort dieser Urkunde war Wörlitz. Als Graf von Aschersleben nahm Heinrich die Würde eines Reichsfürsten ein, denn die Grafschaft Aschersleben war ein Fahnenlehen, wie Eike von Reppichau, Zeit- und zeitweiliger Weggenosse Graf Heinrichs, in seinem zwischen 1220 und 1235 verfassten *Sachsenspiegel* zu berichten weiß.<sup>4</sup> Ein Fahnenlehen ist ein Lehen, das mit Hilfe von Fahnen als Investitursymbolen verliehen wurde – im Gegensatz zu den geistlichen Fürstenlehen, die nicht mit der Fahne, sondern mit dem Zepter verliehen wurden. Die Belehnung mit einem *vanlen* gilt als Voraussetzung für die Zugehörigkeit zum Reichsfürstenstand.<sup>5</sup> Im 3. Buch des *Landrechts* des *Sachsenspiegels* schreibt Eike: *Zu dem Land Sachsen gehören sieben Fahnenlehen: das Herzogtum und die Pfalzgrafschaft Sachsen, die Mark Brandenburg, die Landgrafschaft Thüringen, die Mark Meissen, die Mark Lausitz und die Grafschaft Aschersleben.*<sup>6</sup>

Die Grafschaft Aschersleben wird an letzter und damit wohl rangniedrigster Stelle dieser Aufzählung genannt. Sämtliche Marken des Landes Sachsen waren Fahnenlehen, aber keinesfalls alle Grafschaften, sondern einzig die Grafschaft Aschersleben. Warum eigentlich? Oder anders gefragt: Was war das Besondere der Grafschaft Aschersleben, dass sie, und von den Grafschaften in Sachsen

---

2 Jörg Meyn: Die Schlacht bei Bornhöved (1227) und ihre Folgen. Das askanische Herzogtum Sachsen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, in: Eckardt Opitz (Hg.): *Herrscherwechsel im Herzogtum Lauenburg*, Mölln 1998 (Lauenburgische Akademie für Wissenschaft und Kultur – Stiftung Herzogtum Lauenburg – Kolloquium X), S. 7-24.

3 Codex Diplomaticus Anhaltinus, hg. von Otto von Heinemann, 6 Bände, Dessau 1867-1883 (zitiert: CDA I, II usw.), Band II, Nr. 9.

4 Zum *Sachsenspiegel* zuletzt Peter Landau: Der Entstehungsort des *Sachsenspiegels*. Eike von Repgow, Altzelle und die anglo-normannische Kanonistik, in: DA 61 (2005), S. 73-101; Heiner Lück: Über den *Sachsenspiegel*. Entstehung, Inhalt und Wirkung des Rechtsbuches. Mit einem Beitrag zu den Grafen von Falkenstein im Mittelalter von Joachim Schymalla, Dössel 2005 (Veröffentlichung der Stiftung Dome und Schlösser in Sachsen-Anhalt, Heft 1).

5 Zum Fahnenlehen vgl. allgemein Karl-Friedrich Krieger: Die Lehnshoheit der deutschen Könige im Spätmittelalter (ca. 1200-1437), Aalen 1979 (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 23), S. 36-42.

6 Die entsprechende Stelle im *Sachsenspiegel*, Quedlinburger Handschrift, in: *Germanenrechte Neue Folge: Land- und Lehnrechtsbücher: Sachsenspiegel*, hg. von Karl August Eckhardt, Hannover 1966, S. 76; vgl. auch Eike von Repgow: *Der Sachsenspiegel*, hg. von Clausdieter Schott, Zürich 1984, S. 209.

# Zur Dynastie der Askanier:

## Die askanischen Herzöge von Sachsen-Lauenburg, vornehmlich im 14. Jahrhundert

von  
JÖRG MEYN

### 1 Hinführung und Einleitung: Die Tragödie der Teilungen

Als die askanischen Herzöge wohl nach dem 30.9.1295, mit Sicherheit aber vor dem 20.9.1296 zur Teilung ihres Herzogtums Sachsen schritten, befanden sie sich gleichsam auf der „vorletzten Etappe“ der historischen Tour der Landesteilungen innerhalb der Dynastie der Askanier als Herzöge von Sachsen.<sup>1</sup> Bereits Albrecht der Bär hatte sein beträchtliches Herrschaftsgebiet und seine mannigfachen Herrschaftsrechte unter seine Söhne aufgeteilt. Einer seiner Söhne, Bernhard, Graf von Aschersleben, war seit 1180, seit dem Sturz Heinrichs des Löwen, Herzog von Sachsen – und hatte damit eine Würde erlangt, um deren Erhalt und Behauptung sich sein Vater und Großvater zweimal letztlich vergeblich bemüht hatten. Auch Herzog Bernhard I. teilte seine Herrschaft auf – der ältere seiner Söhne, Heinrich I., wurde Fürst von Anhalt, der jüngere, Albrecht, wurde Herzog von Sachsen – ein angesichts der seit 1203 bestehenden dänischen Herrschaft über Nordelbien ziemlich illusorischer Titel. Erst die für den Askanier überaus erfolgreiche Schlacht bei Bornhöved sollte diesem Herzogtum auch territorialen Gehalt verleihen.<sup>2</sup> Herzog Albrecht I. hinterließ bei seinem

---

1 Wolf-Dieter Mohrmann: Lauenburg oder Wittenberg? Zum Problem des sächsischen Kurstreites bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Hildesheim 1975, S. 5-15; Jörg Meyn: Vom spätmittelalterlichen Gebietsherzogtum zum frühneuzeitlichen „Territorialstaat“: Das askanische Herzogtum Sachsen 1180-1543, Hamburg <sup>2</sup>1998 (Schriftenreihe der Siftung Herzogtum Lauenburg Bd. 20), S. 45-47. Der Teilung von 1295/6 war mindestens eine Mutschierung, eine Teilung der Einnahmen zwischen Herzog Albrecht II. und dessen Neffen bzw. deren Mutter, der verwitweten Herzogin Ingeborg, vorausgegangen, vgl. Mohrmann: Lauenburg oder Wittenberg?, S. 8 unter Verweis auf SUD (Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und ihrer Lande, herausgegeben von Hans Sudendorf) I, 614. Das Ratzeburger Hufenregister (entstanden um 1292) lässt eine solche Mutschierung recht deutlich erkennen, denn das Register verzeichnet die Rechte, die in der Hand der Herzogin Ingeborg und ihrer Söhne lagen – nämlich Burg- und Brückenwerk aus dem gesamten Land Ratzeburg, Höchstes Gericht, Schweineschnitt und Kleine Bede aber lediglich aus der Vogtei Ratzeburg, nicht jedoch der Vogtei Mölln, die Herzog Albrecht II. unterstand, vgl. Wolfgang Prange: Das Ratzeburger Hufenregister von 1292. Landesherrliche Rechte in den Ländern Ratzeburg und Boitin, in: ZSHG 111 (1986), S. 39-92, S. 46. Dass Herzog Johann I. noch zu seinen Lebzeiten eine Mutschierung mit seinem Bruder, Herzog Albrecht II., vorgenommen hätte, lässt sich aus den Quellen nicht belegen.

2 Jörg Meyn: Die Schlacht bei Bornhöved (1227) und ihre Folgen. Das askanische Herzogtum Sachsen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, in: Eckardt Opitz (Hg.): Herrscherwechsel im Her-

Tod 1260 – mit dieser Datierung folge ich den Ausführungen Steudeners<sup>3</sup>, halte das von der historischen Forschung wiederholt vertretene Todesdatum 1261 also für abwegig – zwei noch unmündige Söhne, Johann I. und Albrecht II. Wohl 1268 waren beide mündig geworden<sup>4</sup> und regierten fortan gemeinsam ihr nicht unbeträchtliches, allerdings territorial nicht zusammenhängendes Herzogtum, dessen Teile sich entlang der Elbe von, grob gesagt, Wittenberg über Hitzacker, Bleckede, Lauenburg und Ratzeburg und Hadeln bis zur Insel Neuwerk im Elbmündungsgebiet erstreckten. Als Herzog Johann I. 1285 verstarb – nicht 1286, wie wiederholt zu lesen, ich folge mit dieser Datierung Max Schmidt und Kobbe, nicht Duve<sup>5</sup>-, hinterließ er drei noch unmündige Söhne, Johann II., Albrecht III. und Erich I. 1292 bestätigen diese einen während ihrer Minderjährigkeit von ihrem Onkel und Vormund getätigten Verkauf an einen Bürger Lübecks – seit 1292 dürften also alle drei Brüder volljährig gewesen sein.<sup>6</sup> Schließlich, wie gesagt vor dem 20.9.1296<sup>7</sup>, kam es zur Teilung – der dritten in der aufgezeigten askanischen Linie seit Albrecht dem Bären. Fortan sollte es zwei Herzogslinien geben, genannt Sachsen-Wittenberg und Sachsen-Lauenburg, Bezeichnungen, die modern und eigentlich nicht authentisch sind, nannten sich die Herzöge in ihren Urkunden doch stets Herzöge von Sachsen oder Herzöge von Sachsen, Engern und Westfalen und dokumentierten damit Ansprüche, als hätte es Teilungen im askanischen Herzogshaus nie gegeben. Die Titel blieben gleich, die Territorien aber schrumpften kontinuierlich – das gilt auch noch für die letzte, die 4. Etappe auf der „Tour der Teilungen“, als die Herzöge von Sachsen-Lauenburg seit 1303 ihren Bereich noch weiter teilten, sodass, endgültig seit 1321, zwei Linien entstanden, die als Linie Sachsen-Lauenburg-Bergedorf-Mölln, vertreten durch Herzog Johann II., die älteste askanische Herzogslinie, und als Linie Sachsen-Lauenburg-Ratzeburg, vertreten durch Herzog Erich I.,

---

zogtum Lauenburg, Mölln 1998 (Lauenburgische Akademie für Wissenschaft und Kultur – Stiftung Herzogtum Lauenburg – Kolloquium X), S. 7-24.

3 Hermann Steudener: Albrecht I., Herzog von Sachsen (1212-1260), Halle 1894, S. 112 mit den Belegen.

4 Am 1. Juli 1268 (SUD I,65 = SHRU II,377) bestätigen die Herzöge Albrecht und Johann die den Bürgern zu Hitzacker von ihrem Vater bei der Gründung der Stadt gewährten Privilegien. Es ist dies die erste Urkunde, die die Herzöge ohne Zustimmung ihrer Mutter, der Herzogin Helena, ausstellen lassen. Seit diesem Datum urkundeten und siegelten die Herzöge stets eigenständig und ohne Zustimmung ihrer Mutter, die 1273 starb.

5 Max Schmidt: Johann I. und Albrecht II. Ein Beitrag zur älteren Geschichte des Herzogtums Lauenburg, in: Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg V,2 (1897), S. 29-55, S. 46f; Peter von Kobbe: Geschichte und Landesbeschreibung des Herzogthms Lauenburg, 2. Teil, Altona 1836, Nachdruck Hannover 1980, S. 11; Adolph Eduard Eberhard Ludwig von Duve: Mitteilungen zur näheren Kunde des Wichtigsten der Staatsgeschichte und Zustände der Bewohner des Herzogtums Lauenburg von der Vorzeit bis zum Ende des Jahres 1851, Ratzeburg 1857, S. 100f.

6 UBStL I, 597.

7 Dass am 20.9.1296 die Teilung schon vollzogen war, geht aus einer Urkunde der Herzöge Johann II. und Albrecht III. für Lübeck hervor: UBStL I, 651.

# Die Verpfändungspolitik der askanischen Herzöge, dargestellt am Beispiel Mölln

von  
HANSJÖRG ZIMMERMANN

## 1 Mittelalterliche Finanzpolitik

Verpfändungen von herrschaftlichem Besitz aller Art waren im Mittelalter ein gängiges Mittel, sich kurz- oder auch langfristig Geld zu beschaffen. Dabei stand das Recht auf Wiedererwerb, d.h. nach Rückzahlung des geliehenen Geldes, in aller Regel außer Frage. Wenn jedoch das geliehene Kapital nicht zurückerstattet werden konnte, kam nicht selten ein Besitzwechsel des verpfändeten Gutes in Betracht. Dabei konnten Landesherren oder auch Privatpersonen Geldgeber oder Schuldner sein. Solch ein konkreter Fall spielte sich im Jahre 1359 in Mölln ab.

Zum besseren Verständnis des Vorganges muß ein kurzer Rückgriff auf die Entwicklung im Herzogtum Sachsen-Lauenburg zu Beginn des 14. Jahrhunderts gemacht werden. Wohl gegen 1303<sup>1</sup> wurde das Herzogtum nach dem Tod Johann I. unter dessen drei Söhnen Johann II., Albrecht III. und Erich I. geteilt. Johann II. erhielt dabei die Vogtei Mölln und den westlichen Teil des Landes Ratzeburg, seine beiden Brüder den östlichen Teil des Landes Ratzeburg, die Vogtei Ratzeburg, die ganze Sadelbande und die Vierlande. Bald danach starb Albrecht III. und der Schwager Johann II. sorgte dafür, dass nach militärischer Intervention Erich I. die Vogtei Bergedorf an seinen Bruder abtreten musste. „Damit hatten sich endgültig 1321 zwei, nach den zentralen Orten Bergedorf und Mölln bzw. Ratzeburg und Lauenburg benannte Herzogslinien gebildet, die auch eine Teilung der Einnahmen aus dem Lande Hadeln vereinbart hatten, doch dominierte dort auf Grund der Passivität der Bergedorf-Möllner Linie ebenso wie im Land Darzin schon bald die Lauenburg-Ratzeburger Linie.“<sup>2</sup>

Diese Auseinandersetzungen sind in zweifacher Weise für das Thema Verpfändung wichtig. Erstens musste Erich I. für die Altersversorgung der Witwe seines Bruders, Margarete von Brandenburg, aufkommen. Diese, „Leibgedinge“ genannte Fürsorge der Angehörigen, „war so umfangreich, dass Herzog Erich I. nur die Herrschaftsrechte über die Sadelbande sowie über Bergedorf und einen Teil der Vierlande blieben.“<sup>3</sup> Die finanziellen Verpflichtungen konnten offensichtlich so hoch sein, dass sie die Einkünfte der Herzöge erheblich beeinträch-

---

1 Meyn, S. 77.

2 Meyn, ebenda.

3 Meyn, ebenda.

tigten. Unklar ist jedoch, ob die finanziellen Belastungen für den Fürsorgetragenden abhängig war von der Herkunft der zu Versorgenden. Die Tochter des Markgrafen von Brandenburg konnte offensichtlich erhebliche finanzielle Forderungen geltend machen, die den Leistungspflichtigen deutlich einschränkten. Das kann aber nur bedeuten, dass die Versorgungslasten für Hinterbliebene selbst für Herzöge einen nicht unerheblichen finanziellen Aufwand bedeuteten. Es muß angenommen werden, ohne dass dafür konkrete urkundliche Belege vorliegen, dass Ähnliches auch für die Töchter oder Schwestern der Herzöge galt. Damit wird eine weitere Frage aufgeworfen, auf die keine hinreichende Antwort zu finden ist: Hatten die sachsen-lauenburgischen Herzöge im 14. Jahrhundert Schwestern oder Töchter? Nachzuweisen ist hier keine einzige, was einigermaßen verwunderlich ist. Immerhin standen doch ausreichend heiratswillige Frauen in anderen Landesteilen bereit. Nur nicht in Sachsen-Lauenburg? Diese Töchter und Schwestern hätten aber mit einer entsprechenden Mitgabe ausgestattet werden müssen, was wiederum einen finanziellen Aufwand bedeutet hätte. Doch davon ist nichts belegt.

Kommen wir zum zweiten bemerkenswerten Ergebnis dieser Landesteilung: Das zu regierende und beherrschende Gebiet wurde im Laufe weniger Jahrzehnte immer kleiner. Nach 1321 teilten sich zwei Herzogsfamilien ein Gebiet, das bisher nur eine Familie auszustatten hatte. Daraufhin ergeben sich Fragen nach der Lebensführung der Herzöge. Zunächst ist da einmal die Hofhaltung: Wer gehörte dazu, d.h. musste aus der herzoglichen Tasche versorgt werden? An erster Stelle rangiert die eigene Familie, dann gab es sicherlich Bedienstete unterschiedlicher Art. Doch davon ist nichts urkundlich belegt. Als nächstes kommen die Besitzungen, angefangen bei den eigenen Häusern. Die mussten, falls sie nicht schon vererbt worden waren, neu gebaut, zumindest aber auch unterhalten werden. Die Kosten für einen derartigen Aufwand sind uns im Wesentlichen unbekannt. Die dritte kostenträchtige Position betrifft die „Armee“ der Herzöge. Angaben über die personelle Größe, die Ausrüstung sowie alles Weitere sind uns aus dem 14. Jahrhundert unbekannt. Sicherlich wird es solch eine Truppe gegeben haben, die auch entsprechend vergütet werden musste, um sie bei der Stange zu halten. Auch die eigene Herrschaftsverwaltung erfordert Bedienstete, mit deren Entlohnung, und dies gilt als Rückschluss aus späteren Zeiten, es nicht immer gerade zum Besten stand.

Zusammenfassend müssen wir also festhalten, eine derartig kleine Herrschaft wie die sachsen-lauenburgische, unterteilt in die Mölln-Bergedorfer und die Lauenburg-Ratzeburger Linie, hatte einen erheblichen Finanzaufwand zu bestreiten. Somit ergibt sich die Frage, woher die Einnahmen der Landesherrschaft kamen. Es ist davon auszugehen, dass eine „geregelt“ Finanzwirtschaft, wie wir sie seit der frühen Neuzeit kennen, in diesem Zeitraum sicher nicht vorhanden war. Der Landesherr verfügte über bestimmte Besitzungen, aus denen er Kapital zu schlagen hatte. Dabei ist der erste Zugriff, Steuereinnahmen, für diese Zeit ein eher untypischer, denn das hätte eine konkrete Planung von Einnahmen und deren Festsetzung erfordert. Woher erhielt der lauenburgische



# Auf den Spuren der Askanier im heutigen Kreis Herzogtum Lauenburg

von  
CHRISTIAN LOPAU

Das Geschlecht der Askanier hat über fünf Jahrhunderte das Schicksal des Herzogtums Sachsen-Lauenburg bestimmt. Da ist die Frage berechtigt, was die heutigen Bewohner und die Besucher des Kreises noch an dieses Herrschergeschlecht erinnert.

Als Robert Schmidt 1899 die aufwändig gestaltete Mappe "Die Bau- und Kunstdenkmäler des askanischen Fürstenhauses im ehemaligen Herzogtum Lauenburg" herausgab, stellte er in seinem Vorwort fest:

*"In dem kleinen Lauenburger Lande herrschten freilich Jahrhunderte hindurch für die Entwicklung von Kunst, Wissenschaft und Industrie höchst ungünstige Zeiten und Verhältnisse [...] Erst unter dem Herzog Franz d.J. standen wieder größere Mittel zur Verfügung. Dazu kommt noch, dass nach dem Tode des letzten Herzogs Julius Franz (+ 1689), der sich meist außerhalb des Landes auf seinen großen Besitzungen in Böhmen aufhielt, die ganze bewegliche Habe, besonders das Inventar der Schlösser im Herzogtum, von seinen beiden an auswärtige Fürsten verheirateten Töchtern ausser Landes geführt oder sonstwie veräußert wurde und dann die folgenden Landesregierungen zwei Jahrhunderte lang alles taten, um die Erinnerung an das alte Nieder-Sachsen und sein Herrscherhaus aus dem Gedächtnis der Landesbewohner auszumerzen."<sup>1</sup>*

Über hundert Jahre später stellen wir erneut die Frage: Was ist an Gebäuden, Kunstwerken und anderen Relikten noch geblieben, welche Namen und Wapenbilder nehmen Bezug auf die Askanier und wie geht die touristische Werbung mit diesem Abschnitt der Geschichte des heutigen Kreises Herzogtum Lauenburg um?

Was kann der eher zufällige Besucher des Kreises Herzogtum Lauenburg heute über die Askanier erfahren?

Eine Entdeckungsreise auf den Spuren der Askanier zwischen der Elbe und der Hansestadt Lübeck, der mecklenburgischen Grenze und dem Sachsenwald versucht eine Antwort auf diese Fragen zu geben, Anspruch auf Vollständigkeit erhebt diese Spurensuche nicht - sicher lassen sich weitere Hinweise finden.

Nicht berücksichtigt wurde dabei der Niederschlag, den die askanische Zeit in den Archiven, in der Forschungsliteratur und in den heimatgeschichtlichen

---

1 Robert Schmidt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des askanischen Fürstenhauses im ehemaligen Herzogtum Lauenburg, Dessau 1899, S. 5.

Veröffentlichungen gefunden hat - ein Wegweiser zu den Quellen und Darstellungen wäre ein Thema für sich.

## Residenzen

Beginnen wir unsere Recherche in den beiden Residenzen **Lauenburg** und **Ratzeburg**. Das hoch über der Elbe gelegene Lauenburger Schloss wurde 1616 bei einem Brand zerstört, aber Reste des Schlosses und der Schlossturm sind erhalten geblieben.<sup>2</sup>

Der 2004 restaurierte Schlossturm ist ein Wahrzeichen Lauenburgs geworden und der Schlossflügel wird heute von der Stadtverwaltung genutzt. An beiden Gebäuden weisen ausführliche Erläuterungstafeln die Passanten auf die Geschichte der Bauwerke hin.

Zwar hat Wichmann von Meding die Behauptung aufgestellt, dass "das heutige Amtshaus [...] nicht das alte Schloß, auch kein Flügel, desselben, sondern ein Neubau von 1706" ist <sup>3</sup>, aber Claudia Tanck hat ihm darin widersprochen<sup>4</sup> und die Stadt hat bislang keine Veranlassung gesehen, die "Legende" zu ändern.

Einer Stellungnahme zu dieser Kontroverse um die Geschichte von Schloss und Schlossturm soll an dieser Stelle unterbleiben, da es hier nur darum geht, auf die Tatsache hinzuweisen, dass an diesem Ort die Erinnerung an die Askanier noch lebendig ist.

Der Aussichtspunkt unterhalb des Schlosses, der einen großartigen Blick über das Elbtal bis hin nach Lüneburg gewährt, trägt den Namen "**Askanierblick**". Mit wenigen Schritten gelangt man über die Friedrichsbrücke in den einstigen 1583 von Franz II. angelegten Park des Schlosses, der heute den Namen "Fürstengarten" trägt. Dort ist am südlichen Elbhang die Grotte der lauenburgischen Herzöge wieder restauriert worden, die gelegentlich für Ausstellungen und kleinere festliche Veranstaltungen genutzt wird. In diesem Kuppelgewölbe, in dessen Nischen einst antike Statuen den Herzögen bei ihrem Treffen mit ihren jeweiligen Geliebten zusahen, sind heute große Schautafeln aufgestellt, auf denen die Herzöge Bernhard I., Albrecht I., Erich V., Johann IV., Franz II., August und Julius Franz in Bild und Text kurz vorgestellt werden. Erläuterungen zur Grotte findet der Besucher auf einer Tafel neben dem Eingang.

---

2 Nis R. Nissen, Lauenburg als Hauptresidenz der Lauenburger Herzöge, in: Kurt Jürgensen (Hg.), Herrnsitz und herzogliche Residenz in Lauenburg und Mecklenburg. Mölln 1995 (Lauenburgische Akademie für Wissenschaft und Kultur, Kolloquium VI), S. 71-91.

3 Wichmann von Meding, Lauenburger Legenden, in: Lauenburgische Heimat, Heft 159 (2001), S. 55-77, hier: S. 73.

4 Claudia Tanck, Der Lauenburger Schlossturm - Geschichte eines bedeutenden Bauwerks der askanischen Herzöge, in: Lauenburgische Heimat, Heft 168 (2004), S.93-105; dagegen erneut: Wichmann von Meding, Lauenburgs herzoglicher Schloßsturm war weder Geschützturm noch Gefängnis, in: Lauenburgische Heimat, Heft 169 (2005), s. 74-77.

# Die friesische Herrschaft Jever und die Askanier (1667-1793)

von  
ANTJE SANDER

## 1 Einführung

Friesland und die Askanier – auf den ersten Blick eine merkwürdige Verbindung und dennoch ist es gerade die Zeit unter der Herrschaft der für die Friesen „Fernen Fürsten“ von 1667-1793, die das Schloss Jever als Residenz, die Stadt und das Land besonders geprägt haben.<sup>1</sup>

Die kleine Herrschaft mit der Residenzstadt Jever, der „ultima Thule“, wie es Goethe 1827 in einem Brief spöttisch genannt hat, liegt aus der mitteldeutschen, Zerbster Sicht, wirklich am Rande, an den „Gestaden der Nordsee“. <sup>2</sup> Bis 1575 war das Jeverland, also der nordöstliche Rand der ostfriesischen Halbinsel, eine selbstständige Herrschaft, eingeschlossen und begehrt von den Grafschaften Ostfriesland und Oldenburg. Erbe der Herrschaft wurden schließlich die Grafen von Oldenburg.

Die Geschichte des Jeverlands war nun durch wechselnde Herrschaften gekennzeichnet. Graf Anton Günther von Oldenburg stellte 1663 in seinem Testament die Weichen für die weiteren Geschehnisse der kleinen Herrschaft, die auch in weiblicher Linie als Kunkellehen vererbt werden konnte – ein Vorzug, der rund hundert Jahre später von großer Wichtigkeit war.<sup>3</sup> Seine jüngste Schwester Magdalena (1585-1657) hatte 1612 Fürst Rudolf von Anhalt geheiratet.<sup>4</sup> Den

---

1 Dieser Aufsatz fußt auf den Forschungen zum Ausstellungsprojekt und wissenschaftlichen Begleitband: *Ferne Fürsten. Das Jeverland in Anhalt-Zerbster Zeit*, Bd. 2, *Der Hof, die Stadt, das Land*, hg. von Antje Sander, darin besonders: Antje Sander, *Ferne Fürsten. Das Jeverland in Anhalt-Zerbster Zeit (1667-1793)*, S. 9-27; dies.; *Der Fürst kommt! Repräsentation und Organisation des höfischen Lebens in Jever*, S. 149-167; Heinrich Schmidt, „Schwierige Untertanen“. Zur Geschichte der jeverschen „Landschaft“ im 17. und 18. Jahrhundert, S. 28-82; dazu auch: Antje Sander, *Das Jeverland in Anhalt-Zerbster Zeit – Probleme und Chancen einer Beziehung auf Distanz*, in: *Die Fürsten von Anhalt. Herrschaftssymbolik, dynastische Vernunft und politische Konzepte in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, hg. von Werner Freitag und Michael Hecht, Halle a.S. 2003, S. 235-247.

2 Karl Fissen, *Das alte Jever*, Jever 1965, S. 142.

3 Zur Geschichte des Jeverlandes vgl. allg. Albrecht Eckhardt in Zusammenarbeit mit Heinrich Schmidt (Hrsg.), *Geschichte des Landes Oldenburg*, Oldenburg 1987, darin Friedrich-Wilhelm Schaeer, *Die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst vom späten 16. Jahrhundert bis zum Ende der Dänenzeit*, S. 173-228, bes. S. 211-213 (*Die Herrschaft Jever nach 1667*).

4 Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abt. Dessau, Hauptarchiv Zerbst, XXXVII Nr.29, 30 und 32 Ehestiftung 1612.

ältesten Sohn aus dieser Ehe Johann Rudolf bestellte der ohne legitimen Erben verstorbene Anton Günther als Regenten für das Jeverland, während die Grafenschaft Oldenburg an die Dänische Linie fiel. Als Johann Rudolf bereits einen Monat nach Anton Günther im Juli 1667 starb, verwaltete dessen Witwe Sophie Auguste, eine geborene Herzogin von Holstein-Gottorp, das Jeverland in Vormundschaft für ihren noch unmündigen Sohn Carl Wilhelm (22. Nov. 1652 - 3. Nov. 1718), welcher dann 1674 die Herrschaft antreten konnte. Von 1718 bis 1742 übernahm dann dessen Sohn Johann August (29. Juli 1677-7. Nov. 1742) die Regierung. Als er 1742 kinderlos starb, fiel sie an seinen Cousin aus der Dornburger Linie, Johann Ludwig (12. Juni 1688 - 5. Nov. 1746), der, da selbst kinderlos und bereits 55jährig, die Regierung zusammen mit seinem jüngeren Bruder Christian August (29. Nov. 1690 - 16. März 1747) übernahm. Johann Ludwig war bereits seit 1720 Oberlanddrost in Jever und kannte daher die Gegebenheiten vor Ort sehr gut. Beide Brüder starben kurz hintereinander: Johann Ludwig am 5. Nov. 1746 und Christian August nur vier Monate später am 16. März 1747. Für dessen unmündigen Sohn Friedrich August (8. August 1734 - 3. März 1793) übernahm wiederum eine Fürstenwitwe, Johanne Elisabeth aus dem Hause Holstein-Gottorp, die Herrschaft bis zum 28. September 1752, als der in vielerlei Hinsicht schwierige Friedrich August volljährig wurde. Nach dem Tode Friedrich Augusts 1793 erbte die Zarin Katharina die Große, eine geborene Sophie Augusta Friederike von Anhalt-Zerbst, die Herrschaft von ihrem Bruder. Sie ließ sie durch ihre Schwägerin Friederike Auguste Sophie, der Witwe ihres Bruders Fürst Friedrich August, verwalten. Mit dem Frieden von Tilsit, am 7. Juli 1807, als die Herrschaft kurzzeitig an den König von Holland fiel, endete die Anhalt-Zerbster Zeit endgültig. Im Dez. 1813 wurde die Herrschaft mit dem Herzogtum und späteren Großherzogtum Oldenburg vereint.<sup>5</sup>

Diese etwa 150 Jahre währende Zeit bedeutete für die Fürsten von Anhalt-Zerbst neben dem Gewinn an Einnahmen<sup>6</sup> auch einen erhöhten Verwaltungsaufwand. Zugleich mussten die spezifisch jeversch-friesischen Strukturen im politischen, wirtschaftlichen, religiösen und kulturellen Bereich Berücksichtigung finden. Die Ferne der Fürsten brachte in der politischen Umsetzung herrscherlichen Willens immer wieder Probleme, bot Nischen für Korruption und Willkür, bedeutete andererseits aber zugleich Chancen und Freiräume für ganz persönliche Schicksale.

## 2 Geographische und wirtschaftliche Grundlagen

Für viele der seit 1667 ins Jeverland reisenden mitteldeutschen Beamten und auch für die Mitglieder der fürstlichen Familie bot die friesische Landschaft

---

5 Schaer/Eckhardt (wie Anm. 3), S. 290. Friedrich Wilhelm Riemann, Geschichte des Jeverlandes Bd. 3, Jever 1931.

6 Riemann (wie Anm. 5), S. 189f.

# Das Fürstentum Anhalt-Bernburg-Harzgerode

von  
KARL-HEINZ BÖRNER

## Konstituierung des Fürstentums

1635 wurde in Anhalt, das bereits in fünf Teilfürstentümer zersplittert war, ein sechstes Teilfürstentum gegründet. Als Residenz hatte der neu inthronisierte Fürst Friedrich die Kleinstadt Harzgerode gewählt. Die volle Landeshoheit beanspruchte er nicht. Sein Fürstentum galt als Teil des Fürstentums Anhalt-Bernburg, in dessen Grenzen es installiert worden war. Wann Friedrich Einzug in Harzgerode hielt, ist nicht bekannt. Aktenkundig sind nur das Datum der Erbteilung, 4. Februar 1635, und die offizielle Regierungsübernahme Friedrichs, Walpurgis 1635 als Beginn eines neuen Rechnungsjahres.<sup>1</sup>

Die Landesteilung im Bernburgischen hatte im Widerspruch zu Fürst Christian I. stattgefunden, dem Begründer der jüngeren Bernburger Linie. Schon 1611 war aus seinem Anteil das Amt Plötzkau als fünftes anhaltisches Fürstentum ausgegliedert worden. Testamentarisch hatte er für die Generation seiner Söhne eine Gemeinschaftsregierung unter der „Direktion“ des ältesten verfügt.<sup>2</sup> Bis zur Erreichung des vogtbaren Alters mit 21 Jahren 1634 konnte Prinz Friedrich als der jüngste Sohn gegenüber dem älteren, Fürst Christian II., eine Teilung des väterlichen Erbes durchsetzen. In dem vorläufig letzten Vergleich zwischen den Brüdern am 3. Dezember 1635, der den Teilungsakt abschloss, wurde unter Beachtung der väterlichen Direktive Christian zwar nicht die Direktion im ursprünglich gemeinten Sinn, aber die Vorrangstellung bei Regierungsentscheidungen eingeräumt.<sup>3</sup> Anordnungen sollten im Namen beider Brüder erfolgen, beide wurden im Kirchengebet genannt und alle Räte und Kanzleibeamte waren beiden verpflichtet. Bei Abwesenheit Friedrichs lag die Entscheidungsgewalt in Christians Händen.

Das brüderliche Einvernehmen und die Absicht zur Aufrechterhaltung einer weitgehend gemeinsamen Regierung währte nur vorübergehend. Friedrich beschuldigte den Bruder, die ihm zugestandene Vollmacht während seiner lan-

---

1 (Ausführlicher zur Geschichte des Fürstentums Anhalt-Bernburg-Harzgerode: Karl-Heinz Börner, Fürsten, Bürger und Betrüger. Residenzstadt Harzgerode 1635-1709, Harzgerode 2001.) Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abt. Dessau (LHASA, DE), A 17 a I, Nr. 67, fol. 7-11. (Erbteilung der Fürsten Christian II. und Friedrich von Anhalt-Bernburg, 4.2. 1635.) Ebenda, Nr. 3 (Überweisung des Amtes Harzgerode an Fürst Friedrich.)

2 Ebenda, Nr. 67, fol. 3 f. (Testament Fürst Christians I., 27.8.1626.)

3 Ebenda, Nr. 67 b, (Vergleich zwischen Fürst Christian II. und Fürst Friedrich, 3.12.1635.)

gen Abwesenheit seit 1636 missbraucht zu haben. Der Jüngere fühlte sich zu wenig in wichtige Entscheidungen einbezogen, hielt die Untertanen für zu stark belastet, die kriegsbedingten Kontributionen für nicht zweckentsprechend verwendet und sah sich in seiner Jagd- und Waldnutzung benachteiligt.<sup>4</sup> Nach achtjährigem Zerwürfnis konnten schließlich Deputierte beider Brüder den Konflikt beilegen. In einem Vergleich vom 4. August 1647 wurde die Gesamtregierung der Brüder aufgehoben und ein formell von Bernburg unabhängiges Fürstentum Anhalt-Harzgerode konstituiert. Jeder der beiden Brüder sollte fortan „seine Landesfürstliche Superiorität, Hoheit und was deren allenthalben anhängig sein mag“ besitzen. Neben der Regelung einiger weiterer Fragen enthielt der Vergleich die Festlegung, dass beide Brüder beim Klären von Grenzstreitigkeiten gegenüber dritten weiterhin gemeinsam handeln wollten.<sup>5</sup>

Trotz Betonung ihrer Eigenständigkeit nannten sich die Repräsentanten der Harzgeröder Linie des Hauses Anhalt weiterhin Fürsten von Anhalt-Bernburg, ohne den Namen ihrer Residenzstadt in ihren Titel aufzunehmen.

Die Teilung des Fürstentums Anhalt-Bernburg 1635 in zwei Herrschaftsgebiete basierte wie die vorangegangene Teilung Anhalts auf einer Teilung der fürstlichen Einkünfte in möglichst gleichgroße „Portionen“. Nach dem längst illusorisch gewordenen Stand von 1603 betrug die jährlichen Revenuen des Fürstentums Bernburg rund 24 000 Taler. Ein Drittel dieser Summe entfiel auf die allgemeinen Landesausgaben einschließlich Schuldendienst und Versorgungsansprüche der noch lebenden Schwestern, so dass jedem Bruder rund 8 000 Taler zustanden. Das als neues Teilfürstentum vorgesehene Doppelamt Harzgerode/Güntersberge war 1603 mit einer Jahreseinnahme in Höhe von 6 060 Talern veranschlagt. Die noch fehlenden 1 940 Taler der „Erbportion“ Friedrichs sollten aus einer landständischen Kasse und aus dem Anteil Christians II. ergänzt werden.<sup>6</sup>

## **Territorium und Bevölkerung**

Das neu erschaffene Fürstentum bestand aus den Kleinstädten Harzgerode und Güntersberge sowie den Dörfern Breitenstein, Neudorf, Schielo und halb Dankerode, dessen andere Hälfte zum Kurfürstentum Brandenburg gehörte. Ein großer Teil des Fürstentums Harzgerode – Breitenstein, Neudorf, Dankerode und die Forstgebiete um die Ruinen Erichs- und Heinrichsburg – befand sich erst seit 1582 als verpfändetes Territorium der Stolberger Grafen im Besitz Anhalts. Stolbergs Rechtsstreit um Rückgabe des Pfandgebietes, das es als anhalti-

---

4 Ebenda, Nr. 66, fol. 5 ff. (Differenzen Fürst Christians II. mit Fürst Friedrich, o.D.)

5 Ebenda, Nr. 67, fol. 11-18. (Vergleich zwischen Fürst Christian II. und Fürst Friedrich, 4.8.1647.)

6 Ebenda, fol. 7-11. (Erbteilung der Fürsten Christian II. und Friedrich.)

# Die Herzöge von Anhalt als Landesherren im 19. Jahrhundert und ihr Verhältnis zu Preußen

von  
MATHIAS TULLNER

Am Anfang des 19. Jahrhunderts bestanden nach der Aufteilung von Anhalt-Zerbst die drei anhaltischen Fürstentümer Anhalt-Bernburg, Anhalt-Dessau und Anhalt-Köthen. Das Seniorat der anhaltischen Fürsten hatte Fürst Leopold III. Friedrich Franz (1740-1817) von Anhalt-Dessau inne, das ihm nach dem Tode des Bernburger Fürsten Friedrich Albrecht im Jahre 1796 zufiel.<sup>1</sup>

Eine erste Erschütterung der anhaltischen Verhältnisse im neuen Jahrhundert löste der Reichsdeputationshauptschluss von 1803 aus. In diesem Zusammenhang versuchten die anhaltischen Fürsten vergeblich, ihre alten Ansprüche auf Aschersleben und Lauenburg durchzusetzen. Anhalt musste sich damit begnügen, am 17. Januar 1803 in Regensburg eine Erklärung abzugeben, in der das Anrecht Anhalts auf Aschersleben und Lauenburg gewahrt wurde.<sup>2</sup> Da das Gebiet Aschersleben zu Preußen gehörte, war mit den anhaltischen Bestrebungen die Gefahr verbunden, das Verhältnis zum großen Nachbarn zu verschlechtern.

Auch im Zusammenhang mit dem Preßburger Frieden vom 26. Dezember 1805 konnten die anhaltischen Staaten keine Gebietserweiterungen gewinnen. Aber sie waren durch diese Vereinbarungen auch nicht in ihrem Bestand bedroht worden. Dennoch bestand die Gefahr, dass sie bei sich verändernden politischen Konstellationen als Verfügungsmasse im Interessenausgleich der großen Mächte betrachtet werden konnten.

Die zunächst wichtigste Frage war die nach dem Verhältnis zum benachbarten Preußen, in dessen machtpolitischen Gravitationszentrum die anhaltischen Staaten sich befanden. Preußen betrieb seit 1795 eine unentschlossene Neutralitätspolitik. Wegen dieser Haltung konnten sich die anhaltischen Fürstentümer in der bedrohlichen Gesamtsituation nicht auf Preußen stützen. Auch Sachsen war als Bündnispartner ungeeignet. Das Kurfürstentum war einerseits zu wenig einflussreich und mächtig, vor allem aber hatte Sachsen mehrfach Interesse an einer Einverleibung anhaltischer Territorien erkennen lassen. Fürst Franz

---

1 Zur Person des Fürsten vgl. vor allem: Hirsch, Erhard: Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, München 2003; ders.: Die Dessau-Wörlitzer Reformbewegung im Zeitalter der Aufklärung, Tübingen 2003.

2 Vgl. Wäschke, Hermann: Anhaltische Geschichte, Bd. 3, Köthen 1913; S. 291.

von Anhalt-Dessau war nicht nur Senior der anhaltischen Fürsten, sondern auch der bekannteste und bei weitem bedeutendste anhaltische Fürst dieser Zeit. Franz hielt die preußische Position der Neutralität für falsch und hatte kein Vertrauen zur Politik Preußens unter Friedrich Wilhelm III. Daher versuchte er eine Annäherung an das russische Kaiserreich, mit dessen Herrscherhaus verwandtschaftliche Beziehungen bestanden. Fürst Franz wirkte auf die Gründung eines „Nordbundes“ als Defensivbündnis gegen die napoleonische Expansion hin, der unter Führung des Zaren norddeutsche Staaten – darunter auch Preußen und Sachsen – angehören sollten. Ein solcher „Nordbund“ hätte den Vorteil für Anhalt aufgewiesen, dass die potentielle Bedrohung durch Preußen und Sachsen gebannt gewesen wäre. Da die Idee des „Nordbundes“ für einige Zeit auch von der preußischen Diplomatie erwogen worden ist, erreichte Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau zeitweise eine gewisse gestalterische Rolle für die Situation in den deutschen Staaten. Franz erwies sich in dieser Lage als befähigter Außenpolitiker. Der Fürst hatte sich unter anderem mit dem Zaren in Wittenberg zu einem Gespräch getroffen. Franz argumentierte in diesem Zusammenhang, dass die russische Krone seit Katharina der Großen zu einem besonderen Schutze gegenüber Anhalt verpflichtet sei. Sein Kabinettsrat August von Rode verhandelte im Auftrage des Fürsten intensiv in Berlin und Dresden.<sup>3</sup> Der „Nordbund“ scheiterte, als sich einige potentielle Mitglieder von der Position der Neutralität weg bewegten und zu Napoleon tendierten. Dazu gehörte auch Anhalt-Köthen, dessen Fürst August (1769-1812) ein Bewunderer und Anhänger Napoleons war, der seine Aufnahme in den am 16. Juli 1806 gegründeten Rheinbund anstrebte.

Fürst August hatte sich als erster der anhaltischen Fürsten noch beim letzten Kaiser des Reiches um eine Erhebung zum Herzog bemüht. Die Verhandlungen dazu scheiterten jedoch Anfang 1806, weil der hoch verschuldete Köthener Fürst die dafür verlangten Mittel nicht aufbringen konnte.<sup>4</sup> Dagegen erlangte Fürst Alexius Friedrich Christian von Anhalt-Bernburg (1767-1834) kurze Zeit später, am 17. April 1806, tatsächlich die Herzogwürde für sein Haus.<sup>5</sup> Von Fürst Leopold Friedrich Franz ist dagegen nicht bekannt, dass er sich um den Herzogtitel beim Kaiser bemüht hat. Die Erhebung von Alexius war eine der letzten Amthandlungen des letzten Kaisers des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation.

Am 16. Juli 1806 wurde der „Rheinbund“ unter Napoleons Protektorat gegründet. Dem Bund gehörten eine Anzahl süddeutscher Fürsten an, die meistens vom Kaiser der Franzosen mit erheblichen Landzuwächsen und höheren Titeln bedacht worden waren. So hatte Napoleon mit Wirkung vom 1. Januar 1806 Bayern und Württemberg zu Königreichen erhoben. Der Rheinbund war bei seiner Gründung eine süddeutsche Angelegenheit. Das mitteldeutsche Fürsten-

---

3 Vgl. Vgl. Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abt. Dessau, (nachfolgend: LHASA, DE, Abt. Dessau), A 10, Nr. 250, Bl. 18; A 10, Nr. 251, Bl. 1 ff.

4 Vgl. Wäschke, S. 294.

5 Vgl. ebenda.



## Autorenverzeichnis

Prof. Dr. HELMUT ASSING

Jahrgang 1932

Emeritierter Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Potsdam

Forschungsschwerpunkt: Unterschiedliche Aspekte der Entstehung der Mark Brandenburg; Untersuchungen zur magdeburgischen, anhaltischen und thüringischen Geschichte im Mittelalter

Dr. CLEMENS BERGSTEDT

Jahrgang 1965

Leiter des Museums für brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters auf der Bischofsresidenz Burg Ziesar

Forschungsschwerpunkte: Bistumsgeschichte vom 10.-13. Jahrhundert mit dem Schwerpunkt Brandenburg; Geschichte Mark Brandenburg im Mittelalter im 10.-14. Jahrhundert; Zisterziensersiedlung in Nordostdeutschland; Geschichte der Bistümer Brandenburg und Havelberg; Hochmittelalterlicher Landesausbau im 12.-13. Jahrhundert

Dr. KARL HEINZ BÖRNER

Jahrgang 1935

Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Forschungsgruppenleiter an der Akademie der Wissenschaften der DDR im Institut Geschichte

Forschungsschwerpunkt: Preußisch-deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts; Geschichte Anhalts mit Schwerpunkt Geschichte um Harzgerode

Dr. WINFRIED KORF

Jahrgang 1941

Freiberufler für das Landesamt für Denkmalpflege und verschiedene Museen im Harzumkreis Nordthüringen/Mühlhausen

Forschungsschwerpunkt: Geschichte, Kunst- und Architekturgeschichte des Harzumkreises für das Landesamt für Denkmalpflege für Museen im Harzumkreis

CHRISTIAN LOPAU M.A.

Jahrgang 1962

Leiter der Archivgemeinschaft Nordkreis Herzogtum Lauenburg

Forschungsschwerpunkt: Lauenburgische Geschichte mit Schwerpunkt Mölln und Ratzeburg

Dr. JÖRG MEYN

Jahrgang 1963

Studiendirektor an einem Hamburger Gymnasium

Forschungsschwerpunkt: Landesgeschichte Norddeutschlands im Mittelalter; Askanier

Dr. PETER NEUMEISTER

Jahrgang 1951

Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig

Forschungsschwerpunkt: Mittelalterliche Geschichte speziell Adelsgeschichte, Rechtsgeschichte, Sächsische, Thüringische, Brandenburgische Landesgeschichte

Prof. Dr. ECKARDT OPITZ

Jahrgang 1938

Emeritierter Professor für Neuere Geschichte an der Helmut-Schmidt-Universität, Universität der Bundeswehr Hamburg

Forschungsschwerpunkt: verschiedene Bereiche der Militärgeschichte, Geschichte des Absolutismus, der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte und Otto von Bismarck

Dr. LUTZ PARTENHEIMER

Jahrgang 1957

Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Geschichte des Mittelalters am Historischen Institut der Universität Potsdam

Forschungsschwerpunkt: Mittelalterliche Geschichte der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt

Dr. ANTJE SANDER

Seit 01.11.1996 Leiterin des Schlossmuseums Jever

Mitglied der Historischen Kommission für Niedersachsen, des Kuratoriums des Instituts für vergleichende Städtegeschichte, des Rudolstädter Arbeitskreises für Residenzenforschung

Stellvertr. Vorstandsvorsitzende Kirchbaustiftung der ev. Kirche Oldenburg

Lehraufträge an den Universitäten Münster, Hamburg und Oldenburg.

Seit 2007 Honorarprofessorin der Carl v. Ossietzki Universität Oldenburg

Forschungsschwerpunkt: Norddeutsche Stadt- und Landesgeschichte, Forschungen zur Residenzgeschichte, Geschichte Frieslands (Mittelalter / frühe Neuzeit)

Prof. Dr. MATTHIAS TULLNER

Jahrgang 1944

Prof. am Institut für Geschichte der Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Forschungsschwerpunkt: Landesgeschichte Sachsen-Anhalt; Geschichte des Landes Anhalt; Parlamentsgeschichte; Parteiengeschichte; Stadtgeschichte; Deutsche Beziehungen zu Mosambik im 20. Jahrhundert

Dr. HANSJÖRG ZIMMERMANN

Jahrgang 1947

Oberstudienrat im niedersächsischen Schuldienst

Seit 1978 Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg und der Fachhochschule Wilhelmshaven

Forschungsschwerpunkt: Veröffentlichungen zur amerikanischen, deutschen, russisch/sowjetischen, schleswig-holsteinischen Geschichte und besonders zur Regionalgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg sowie zur Marine- und Frauengeschichte.